

Name und Bedeutung • II. Buch • Abschied von Gomorrha

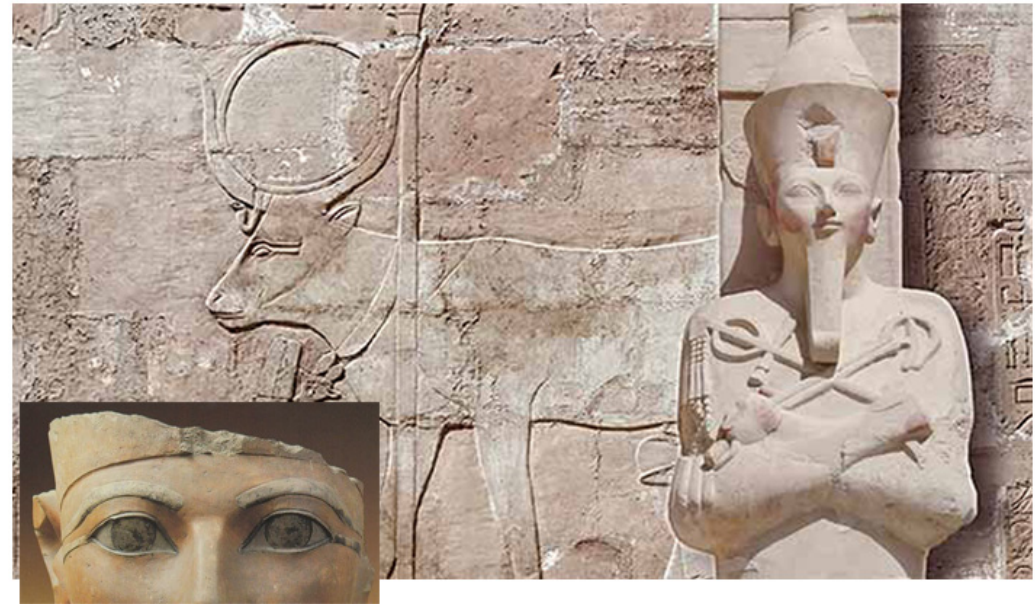
The enemies of art and of morals, the enemies that is of love, are the same: social convention and neurosis. One may fail to see the individual... because we are ourselves sunk in a social whole which we allow uncritically to determine our reactions, or because we see each other exclusively as so determined. Or we may fail to see the individual because we are completely enclosed in a fantasy world of our own into which we try to draw things from outside, not grasping their reality and independence, making them into dream objects of our own. Fantasy, the enemy of art, is the enemy of true imagination: Love, an exercise of the imagination... The exercise of overcoming one's self, of the expulsion of fantasy and convention... is indeed exhilarating. It is also, if we perform it properly which we hardly ever do, painful.

[Iris Murdoch: *The Sublime an The Good*]

Sie [...] wachte über dem, was möglich geworden war. Sie wußte im Augenblick überhaupt nicht, warum sie je mit Männern gewesen war und [...] einen geheiratet hatte. Es war zu absurd.

Könnte dieses Geschlecht doch noch einmal nach einer Frucht greifen, noch einmal Zorn erregen, sich einmal noch entscheiden für seine Erde. Ein anderes Erwachen, eine andere Scham erleben! Dieses Geschlecht war niemals festgelegt. Es gab Möglichkeiten. Die Frucht war nie vertan, [...] noch nicht. Der Duft aller Früchte [...] hing in der Luft. Es konnten andere Erkenntnisse sein, die einem wurden. Sie war [so] frei, daß sie noch einmal in Versuchung geführt werden konnte. Sie wollte eine große Versuchung und dafür einstehen und verdammt werden, wie schon einmal dafür eingestanden worden war. Mein Gott, dachte sie, ich [...] lasse mich hineinreißen in alles, was geschieht, um nicht auch eine eigene Möglichkeit ergreifen zu können.

[Ingeborg Bachmann: *Ein Schritt nach Gomorrha*; in: *Werke in vier Bänden* (hrsg. von Christine Kuschel e.a.); München 2010,



1

NACHDEM SICH DER STURM GELEGT HAT UND AALIYAS Finger schon wieder zärtlich durch mein Haar gehen, finde ich langsam in jene ruhevolle Situation zurück, die mich wie leises Meeresrauschen umflossen hatte, bevor es mit ihrem Eintreffen auf etwas anderes hin überschritten wurde, dem sich schließlich sogar Gewalt anverwandte.

Ich war eines depressiven Gemütszustands innegeworden. Er befindet sich noch immer in *statu nascendi*; was zwar Platz für Täuschung vorhält, obgleich die vertrauten Symptome ihn stetig enger werden lassen: Langsam machen sie den Hauch von Wunscherfüllung nichtig, der anfangs noch darin geweht

hatte. — Es gibt Situationen, die man gern von Irrtum umweht sähe. Beim Herannahen des depressiven Zustands war's so gewesen. Trotzdem hatte ich mich dafür zu präparieren versucht ... wie stets in solchen Augenblicken: Den Raum abdunkeln, sich aufs Sofa legen, die Augen schließen, langsam atmen, den Muskeltonus reduzieren und dabei entweder die *Goldberg-variationen* in Glenn Goulds idiosynkratischer Façon aus den Achtzigern hören ... oder Josquin Desprez' *Missa Pange lingua* (Tallis Scholars) ... oder Heinrich Ignaz Bibers *Mysteriensonaten*, von Alice Piérot eingespielt, jeweils in Endlosschleife ...

Der letzte rationale Entschluss war auf Bibers Meisterwerk für Violine solo gegangen; danach hatte das Bewusstsein, vom magischen Klingen der Musik aller irdischen Fesseln entbunden, seinen Weg dorthin genommen, wo es sich *sub specie aeternitatis* wiederfindet; gerade so, wie das von Wittgenstein mit Rückgriff auf Spinoza ins Herz des *Tractatus* gestanzt worden war. — Wenn mir "alles zu viel wird", wenn ich einer Meditation bedürftig bin oder mich auf eine größere mentale Anstrengung vorbereite ... wenn *simpliciter* Ruhe und Abstand von der Welt nicht mehr nur ein kontingentes Bedürfnis artikulieren, sondern *dringlich* werden, greife ich öfter auf diese Art der *Übung* zurück. Sie mag propädeutischen Charakter für alle daraus folgenden Dinge an sich tragen: Etwa im Sinn dessen, was Wittgenstein *Arbeit an einem selbst* nennt. Manchmal jedoch hilft sie auch unter den Auspizien heraufziehender *Seelenfinsternis*, vor allem, wenn ihr (noch) nicht jene Dimensionen zueigen sind, die Piet Kuiper unter diesem apotropäischen *Namen* figurieren lässt. Es hilft nicht immer, das Schlimmste dann abzuwenden — manchmal aber schon. Jedenfalls bei mir. Und die Hoffnung stand gut, wie ich dachte: Denn jener depressive Anflug musste keineswegs als Vorzeichen einer schwereren Epi-

sode gedeutet werden, da Gründe auszumachen waren, die eher für eine *Verstimmung* sprachen. — Ich hatte mal wieder in meinen *Heften* geblättert, mich dann an einer bestimmten Stelle festgebissen und wider besseren Wissens nicht nur die Augen darüber streifen lassen, sondern *zu lesen* begonnen. Mit verheerender Wirkung, da sich die Schrift äußerst sublim — es könnte allerdings auch 'hinterlistig' genannt werden — ins Bewusstsein graviert und damit ein Andenken heraufgeholt hatte, von dem eigentlich klar gewesen war, sein Ort dürfe nie (wieder) woanders liegen als jenseits der Grenze dessen, was zu erinnern sinnvoll heißen sollte. Vulgo: nicht verletzend. Keine alten Wunden aufreißend.

Falsch wäre, zu sagen, ich habe es "drauf ankommen lassen". Als der tiefe Sog angehoben hatte, wie bei Poes *Maelström*, war mir nicht klar gewesen, schon so nah am Rand des Abgrunds — am Limes, am *point of no return* ohne Schaden — herumzumanövrieren. Ich hatte schlicht die Gefahr einer solchen "Augenwischerei" überm Spiegel der Schrift unterschätzt: dessen nicht mehr eingedenk, wie unversehens etwas Nichtsagbares daran in Lektüre nötig. Eine zuerst kaum spürbare Macht bewirkt das. Etwas Geheimnisvolles, manchmal auch Fatales — und immer mit *Gewalt* legiert.

Die Letztere war Auslöser für meine Recherche in den *Heften* gewesen: Eine aktuelle Arbeit hatte mich angehalten, nach langer Zeit wieder Ingeborg Bachmanns *Ein Schritt nach Gomorrha* aus dem Erzählungsband *Das dreißigste Jahr* zu lesen. — Als ich am Ende des Stücks an jene Passage kam, in der Mara quasi schon um die Liebe Charlottes *bettelt*, schien mir ein



Illustration zu E.A. Poes Erzählung *A Descent into the Maelström* von Harry Clarke (1919)

déjà vu erstanden zu sein, ineins mit beinahe vollkommener hermeneutischer Luzidität. Noch nie hatte ich die Geschichte *so* gelesen! Keimmal vorher war sie mir auch nur annähernd auf gleiche Weise durchsichtig, klar, ja, *unmissverständlich* ... und in ihrer grandiosen Bösartigkeit ... ebenso *schön* ... vorgekommen! Inzwischen weiß ich, dass es dafür einen Grund gibt, der mir in diesen Augenblicken noch gar nicht präsent gewesen war. Erst durch Aaliyas Auftritt wurde er eklatant. Was mich zu den *Hef-ten* getrieben hatte, war etwas andres gewesen: die *Farbe Blau*.

In meinem Farb-*kosmos* gibt es zwei Arten von Blau; und mir ist völlig wurscht, wenn darin selbst heute etwas noch beinahe Infantiles mitschwingen sollte. Jedenfalls plagt mich keine Scham, die Ansicht dahinter auch anderen bekanntzumachen: Für mich existiert Blau einmal mit Schlechtem, vielleicht sogar Bosheit assoziiert ... und andererseits steht es für Gutes. In Bachmanns *Gomorrha*-Erzählung wird diese Farbe nicht oft erwähnt; gleichwohl hatte sich mir während der Lektüre ein so *übler Schein von Bläue* aufgedrängt, dass ich darüber ins Nachsinnen gekommen und schließlich aufgestanden war, um an eigenem Geschreibsel die Probe aufs Exempel zu machen.

Vor Aaliya war ich mit einer Frau liiert gewesen, für die ich sehr tiefe Zuneigung empfunden hatte. Nach einer unsäglichen ... mir scheint: *barbarischen* Trennung — von ihr eiskalt und ohne das allergeringste Erbarmen exekutiert —, hatte mich lange Zeit Verzweiflung umspült, gepaart mit anfangs schweren depressiven Episoden. Es mag sein, dass *für sie* unhintergehbare Gründe relevant gewesen waren, mir den Laufpass zu geben. Nicht deshalb hatte ich so gelitten. Sondern wegen der Art und Weise ihres Vorgehens. Sie war radikal gewesen. Ich möchte sagen: *extrem*: Ohne irgendeine Erklärung, ohne Nachricht über ihren Entschluss und ohne Möglichkeit für mich, nachfragen,

ja, überhaupt noch einen Kontakt herstellen zu können. Es hatte ihr gefallen, meine Existenz vollständig, *ohne Rest*, zu ignorieren, so, als habe es mich — für sie — nie gegeben. Alle bis kurz vorher noch lebendigen, ja, mit (angeblich) gegenseitig bezugter Liebe geflochtenen Bänder, waren von einem Tag auf den anderen zerschnitten, alle Kontaktmöglichkeiten radikal gecancelt oder blockiert worden, genauso, wie sie damit unsere schon gemachten Pläne hatte ins Nirvana sinken lassen. In dunkel und blind dräuende, blasphemiedurchwirkte, blaukalt starrende Eisleere. Ja. Bösartig und kalt. Geworfen ins reine *Nichts* einer offenbar nie gewesenen Vergangen- und Verbundenheit, das letztlich *Die Erinnerung ... annullierte*, so, als gäbe es dafür kein *fundamentum in re*, als sei sie nur eine Schimäre haltloser Phantasmagorien, am Ende vielleicht sogar ... "gestörter Einbildungskraft" ...

Es hat lange gedauert, bis ich aus der damit verbundenen Starre herausfand. Und ohne Aaliyas sorgende Wärme, ohne das tiefe, glühende, ganz leicht ins Violett spielende *Rot* im Kern ihres Wesens wäre ich vielleicht daran zugrundegegangen: schlicht an Unterkühlung im Zangengriff der fremd(geworden)en, fühllosen Eismaschine gestorben. — Mein Weg dorthin ist von der Sonne Aaliyas Liebe beschienen. Und daneben mit Myriaden von Signifikanten gepflastert. Mir scheint, ohne geschrieben, *ohne mich der Schrift* — ihrem gnädigen Fluss — *überlassen* haben zu können, wäre das Gift der injizierten Kälte niemals wieder ausgetrieben worden. Noch am Leben zu sein verdanke ich mithin dem sympathetischen Wesen von Aaliya und der zauberischen Schrift. Zwar vermögen sie beide nicht, jene Tätowierungen gänzlich auszulöschen, die von schlechten Umständen oder gar *bad intentions* Anderer am Herzen eingraviert wurden; aber es gibt keine stärkeren *antidota* gegen sie. Ih-

re Kraft mildert den Schmerz, manchmal bis zum beinahe völligen Verblässen.

An den Buchstaben, Wörtern und Sätzen, die das zirkulierende Gift nach außen fließen ließen, kondensierte immer wieder ein Blau, mal alles in ein gleißend schönes Licht setzend, mal mit Bösem konnotiert. Als ich dessen am Ende der Lektüre von *Ein Schritt nach Gomorrha* innewurde, begann die Spurensuche. Mein Verdacht, Ingeborg Bachmanns Geschichte mache viel Rot namhaft, um dem Unsagbaren an ihrer blauen Grundtönung seinen mystischen Widerschein zu wahren, wenigstens jenen, denen er *sich* ob ihres ästhetischen Vermögens *zeigt*, näherte mich dann jedenfalls sehr schnell den eigenen Texten und mithin meinen *Heften* an. — Ich hatte mich nicht getäuscht: Das Gesuchte fand sich. Und wenn es nicht nur Erkenntnis evozierte, oder zumindest ein Ahnen über die verwobenen Fadenbündel der ästhetischen Textur, sondern auch einen depressiven Schub auslöste, so muss das am Ende vielleicht gar nicht so arg staunen machen. Wirklich seltsam dünkt mich eher, dass sich diese ... "Nebenwirkungen" so gut wie nie am Horror des einseitig stupid inszenierten "Endspiels" der fatalen Liaison niederschlagen. Vielmehr werden sie meistens von den schönen Erinnerungen daran und ihren Sprachbildern hervorgerufen.

Was nun wiederum Aaliya ... "auf die Palme bringt" und ihr orientalisches Temperament, gewöhnlich gut getarnt, zu voller Entfaltung treibt! Es war nicht zum ersten Mal passiert, dass mich Erinnerungen an die frühere Geliebte auf diese Weise überwältigt hatten. Aber Aaliya sollte es *so unmittelbar* noch nie erlebt haben. Entsprechend scharf war die Reaktion. — Warum ich nicht von dieser blöden Schlampe zu lassen vermöge, die es doch auf keinen Fall wert sei, ihr ein sympathi-

sches Andenken zu bewahren. *Nicht so einer* durch und durch neurotischen Furie, die sich selbst, noch im Schlamm größten Unrechts wälzend wie die Sau auf ihrer kotigen Miste, für "sauber" halte, für moralisch integer und selbstredend den ... "Guten" zurechnend! Ob sie — Aaliya — so "wenig wert" sei, dass es dieser Rückgriffe bedürfe, gleicherdings ihnen ja ersichtlich traumazeugende Qualität anhafte?! Was ich denn wohl darüber denken würde, sofern *ibr* eine derartige Scheiße *widerfahre*: Also dessen gewahr werden zu müssen, mit einem Menschen zusammenzusein — *angeblich* in Liebe verbunden! — dem es auch über längere Zeit immer wieder misslinge, sich vom Gestern zu verabschieden, um endlich im Hier und Jetzt anzukommen, es vor allem *leben* sowie gleichzeitig das Morgen optimistisch in den Blick nehmen zu können ... — Ob ich der Ansicht sei, dass sie all dies ohne Schaden "wegzustecken" vermöge, vor dem unleugbaren Fakt zumal, an "Die Andere" scheinbar nicht ranzureichen ... und was *das* eigentlich *im Klartext* bedeute, für mich, für ihr — Aaliyas — Selbstverständnis und natürlich auch für unser *Miteinander* ...

Sie hatte sofort ergriffen, gleich nach Betreten der Wohnung, "was los war" mit mir. Aaliya kennt diese Phasen der meditativen Versenkung; und sie weiß, dass ich manchmal dräuendes Unheil damit abzuwenden suche. Weswegen ihr Reinkommen ein behutsames gewesen war: ohne mir nahezukommen. Ich kann in diesem Zustand keinerlei Berührung vertragen. Er ruft eine durchdringende Aversion gegen alle Formen physischen Kontakts hervor, die von außerhalb meines unmittelbaren Selbst- und Körpergefühls herrühren. Nicht mal Aaliyas sensible Finger sind mir dann erträglich, oder auch nur ihr Atem! — Beim Zimmeröffnen hatte ein leises 'Klack' die Séance irritiert, aber nicht wirklich gestört. Aaliya war von der Mu-

sik schon im Flur auf die Situation vorbereitet worden. Ohne weitere Geräusche zu verursachen, hatte sie sich zum Sessel neben dem Schreibtisch geschlichen und darauf niedergelassen, das Ende der Versenkung abzuwarten. Zu ihrem und meinem Pech — oder auch nicht — sollte dort das *Heft* gelegen haben ... aufgeschlagen. Es wäre "zu viel erwartet" gewesen, wenn sie ihre Augen nicht darauf gelenkt hätte. Ich nehme Aaliya auch nicht übel, dass ihr Blick dran haften geblieben war, nachdem sie die ersten Wörter gelesen haben mochte. Was dabei offenbar wurde, hätte keine mit mir liierte Frau von einer weiteren Lektüre abgehalten; sowenig, wie sie danach einfach still geblieben wäre, jedenfalls, wenn ihr noch annähernd "alle Tassen im Schrank" zu Gebote standen. Und Aaliya weiß um die Natur der *Hefte*. Dass sie also keine literarischen Aufzeichnungen im gewohnten Sinn bergen, sondern meine ganz privaten Gedanken:

... heute Morgen; ich erwache mit einem Traumbild vor den Augen, welches dich im Park situiert, unterdessen die Sonne dein Gesicht kitzelt, das zwischen Ernst und haarfeinen Spuren eines kaum ausdeutbaren Lächelns von Mund und Augen changierend — beinahe rätselhaft, verschwiegen —, nicht preisgeben möchte, was es dazu motiviert.

Gilt mir der zwittrige Ausdruck? Mit seiner grandiosen Reserve gegen alles Festgelegte? — Oh! Ich kenne ihn. Er ist das Pendant des anderen Zustands: Wenn dein Blick sich abwendet und scheinbar nirgends mehr Halt sucht, als würden endlos ineinander geschachtelte Spiegelflächen einen Traum um ihn weben, aus dessen blauem Glit-

zern er nie wieder auftauchen möchte. Sie wirkt tief abstandheischend ... diese Geste. Obwohl mir nie richtig klar wurde, was dich anhält, ihr Nachdruck zu verleihen. Ist es dein Wille zu vollkommener Distanz? Stilles ... nein! ... *schweigendes* Setzen von Haltepflöcken, um einer Ansprache Grenzen zu markieren?

Mich von dir angezogen fühlen ... — Dich berühren. — Ich hab nie genug davon bekommen, deine zartflaumige Haut streicheln, spüren ... dir im Haar wühlen, mit der Linken seine Fülle pflügen und daran reißen zu wollen, während sich deine Beine um meinen Leib schlingen, sein gieriger Mund dir Halsmale schneidet und die Rechte ins Paradies deiner Hinterbacken krallt, ihre haptische Schönheit auszukosten. Ich drücke sie hoch, um mich noch näher an dich — in dein Fleisch — schmiegen zu können. Seine Wärme lässt mich durch die imaginären Wellenschatten sanfter Seen aus Feuer tauchen. Schillernd spiegelt sich darin das Wogen deiner Lust. Wonnevoll zehrt sie mich auf. Wie ein nährendes Scheit ihrer Glut. Am extremsten Punkt vielleicht schon Meleagros' Ende gleich, der umwillen seiner Liebe zu Atalante im matriarchalischen Furor des eigenen Muttertiers verglüht: wie ein wundersamer Falter, den lockendes Kerzenlicht ins Nichts-Sein überm *Sand der Urnen* gießt. — Was für Sensationen! Sich dabei von dir umflossen fühlen: glückseliges Verschmelzen mit deiner gnädigen Substanz. Eins-Werden im singulären Raum der Zweisamkeit, wo wir uns gleichermaßen euphorisiert und getröstet wiederfinden. Für nicht sagbare Augenblicke ... wunschlos darin schwe-

bend, wenn das nackte Sein einer unvordenklichen Erfüllung die profane Dichotomie zwischen Traum und Wirklichkeit ausradiert hat.

Ich habe das, wann immer solche Situationen eintraten, mit jeder Faser meines verkörperten Bewusstseins genossen. Und es war *einfach*: Weil du bei keiner anderen Gelegenheit *so frei, so gelöst* und — verzeih' mir den Gebrauch der inzwischen hohlgewordenen Phrase, aber sie trifft ins Schwarze! — weil du in anderen Situationen nie so authentisch, so ganz du selbst gewesen bist! Wie viel Ballast dumpfer Massen mentalen Bleis mochte dann aus deiner Seele gefallen sein, als hätten zauberische Hände sie gelöst. So unvermittelt! Es glich einem Wunder. Jedes Mal aufs Neue. Warum konnte sich die Last danach immer wieder anlagern? Hast du dir selbst jemals schon diese Frage gestellt ...?

Ich ersehnte solche sinnbetörenden Spiele aber nicht nur umwillen ihres erotischen Kitzels: Die Metamorphose selbst war genauso faszinierend. Seligmachende Augenblicke von ... hoher Schönheit schmiegten sich ihr an. Wie in magieversponnenen Séancen. Weil ich deiner Euphorie dabei nicht nur ansichtig, sondern *teilhaftig wurde*. Dieses zweisame Glück beim Verblassen aller sonst spürbaren Fesseln war vielleicht sogar das Schönste daran: Dein spontan befreites Lachen! Die sofort spürbare *détente* um Kinn, Mund, Wangen und Augen ... und dann vom Gesicht über Hals und Schultern zurückfließend wie lauwarmer Honig ... bis sie den ganzen Körper löste: Als breche

ein zu enger Harnisch! Für mich ist Homers Epitheton von der *gliedertlösenden Liebe* niemals besser sinnfällig geworden.

Ich gierte nach diesen Momenten. Ihnen haftete neben den Fluida der Lust etwas *Poetisches* an. Dich dann in verfließender Sehnsucht zu spüren, zu sehen, leis stöhnend zu hören — von dieser sinnlichen Aura wie eingehüllt zu werden —, das war, als würde man sich in einer ich-vergessenen Somnabulie selbst beim Atmen vernehmen: Wenn alle Grenzen zwischen Innen und Außen aufgelöst sind ... wie bei einem Bad im Meer des nackten So-Seins der Dinge. Wenn die Sensationen unmittelbar spürbar, wenn alle Gedanken von seinen Wellen ins Nirvana getragen werden und die Körper zu verschmelzen beginnen. Am Ende fließen ihre Bewusstseine ineinander, sobald der ekstatische Glutball die Grenzen zwischen Ich und Du verdampfen lassen hat ... — Einmal ließen wir in jenem Berliner Hostel voller Pubertierender das Spiel der Liebe anheben, an dessen Innenhof-Fenstern sie über unserem Zimmer hingen. Als ich dich im letzten Augenblick vor dem Gleichgültigwerden gegen alles Andere fragte, ob wir ihnen Kino auf die Augenleinwand zaubern sollen, hast du nicht gezögert, lächelnd zu nicken ...

... andermal kam es vor, dass dir allein ein harmloser Kuss "in der Öffentlichkeit" — draußen, "vor anderen" — schon *viel zu weit* ging. Dann konnte dein Kopf sich sehr abrupt wegdrehen: Weniger vehement, weicher distanzierend als bei anderen Anlässen; obwohl meiner Lust, unsere Begegnun-

gen auch jenseits erotischer Spiele von sinnlichen Eruptionen widerhallen zu lassen, dabei so oder so Fesseln angelegt wurden. In den harmloseren Fällen — wenn's besser unterblieb, dich während eines Spaziergangs oder beim Essen umarmen, womöglich auch noch küssen zu wollen —, war das nicht weiter schlimm und die abwehrende Geste in ihrer Signifikanz meistens gezügelt. Richtig tiefe Wunden schnitt allerdings ihre mimische Schwester ins Fleisch meiner deshalb sowieso schon schmerzenden Seele. Ihre stummen Schreie stießen selten nur auf Widerhall. Eher prallten sie ab. — Aber wie hätte auch irgendetwas durchdringen sollen? Bei *diesem* Ausdruck schienen alle Wege zu dir versperrt — ähnlich den *Drei Wegen zum See* für Ingeborg Bachmanns Icherzählerin. Ein fast schon ins Autistische spielender Unwille zur *includiō* gravierte dein Gesicht indessen. — Was den Schmerz dabei so unerträglich machte: Oft wusste ich nicht, weshalb es auf einmal so sein sollte ... je *gerade jetzt*.

Im anderen Gestus, dessen Ab-Bild mir der Traum schenkte, ist so etwas viel seltener der Fall gewesen. Ob seiner Ambivalenz ließ er nur eine vage Grenze aufscheinen, mit Schattenwürfen, die sich manchmal schneller auflösten, als ich sie zu queren vermochte. Dann jedenfalls, wenn mir ausreichend Souveränität gegeben war, die Furcht zu überwinden, währenddessen vielleicht doch reale Abstandsmarken einzureißen.

Dabei dringt dein Blick immer auf den sensibelsten Punkt des jeweiligen Gegenübers: die Augen. Er durchbricht ihren Glasschirm wie das funkeln- de Äugen einer Göttin, womit sie jede Menschen-

seele zu okkupieren und deren Grapheme auszulesen vermag. Seine Kraft kennt keinen Widerstand. Die Bilder auf den Spiegelflächen aller anderen Augen bersten unter ihrer unbezwingbaren Authentizität. Woran das Korrupte an ihnen eklatant wird — und die Unauslotbarkeit, die Ambiguität, die nicht zu identifizierende Motivlage am Grund deines Innersten. Kein Gedanke könnte sie freilegen — und Fragen danach würde das in deine Augen geschriebene Rätsel nur noch tiefer machen. Eine Ansprache, gleich welchen Modus', würde zuweilen solcher Situationen sang- und klanglos untergehen, weil sie im schweigenden Verharren deines Willens zum je gerade So-sein-Sollen stumpf verhalte ... oder ... oder den Wechsel auf die andere Reaktion hin provozierte, bei der sich dein Blick, langsam dämmrig werdend, abkehrt, um an einem zeitlosen Nirgendwo tief idiosynkratische Niederschläge zu finden.

Ich weiß aus eigenem Erleben nur zu genau, dass es so nicht kommen muss, wenn dieser magische Blick auf einen fällt. Dein Gesicht, deine Augen, deinen Mund, alles an dir umspielt dabei ein Lächeln. — Freilich ist es zuweilen kaum merklich: Weshalb nur ein sehr sensibler Sehstrahl seiner Schönheit innewird. Wem bloß darum zu tun ist, dich auf vulgäre Art anlotzen und möglicherweise verschlingen zu wollen, erfährt sie nicht. Die Augen müssen von Achtsamkeit wie gleichermaßen Sehnsucht motiviert sein, um ihrer gewahr zu werden. Nur dann — indessen mit sämtlichen Sinnen sorglos spielend — sind sie sensibilisiert, den auratischen Nimbus deines Leibs zu erfahren. *Er*

muss von ihnen liebkost werden: wenn die Bedingungen dafür gegeben sind. Sonst scheitern sie und sehen statt seiner sanften Schönheit bloß jenen Abglanz davon, der ins Vage zwischen Rätselhaftigkeit und Abweisung fließt.

Ich habe immer geglaubt, dein zauberisch-geheimnisvolles Lächeln sei auch ein antizipierendes Echo auf diese Umgangsweise. Es mag im Lauf der Jahre von Enttäuschungen eingetrübt worden sein. Vielleicht deshalb eignen ihm inzwischen ironische, manchmal fast schon ins Sarkastische spielende Nuancen, die erste Signa für den Willen anzuzeigen könnten, dein Blick würde sich ohne Zögern abwenden, sofern es (für dich) kein Echo (mehr) zu senden gäbe. Denn eines scheint doch evident: Dein nicht bloß ironielegiertes Lächeln ist das reziproke Zeichen einer hohen Zuwendungsbereitschaft — wie selten du auch willens sein magst, sie zu gewähren, sofern nicht nur distanzierende Abstrakta wie Schrift und Bild tangiert sind, sondern alles in pralle Lebendigkeit getaucht ist. Es macht die andere Seite jenes Ausdrucks sinnfälliger, von dem das Traumbild signiert ist.

Aber welchem der beiden Medaillenspiegel rechnet es zu? Mir ist vollkommen klar, wie viel für mich an dieser Frage — und der nach dem Blick darauf — hängt! In Thomas Machos subtilem Essay *Narziß und der Spiegel. Selbstrepräsentation in der Geschichte der Optik* wird das Problem beim Namen genannt: Es werden andere Eindrücke evoziert, wenn man den antiken Präferenzen folgt, statt jene Sehweise anzulegen, die erst nach Kep-

lers Entdeckungen maß- und sinngebend für uns ... "Moderne" wurde. In dem Essay heißt es dazu:

Das optische Modell der Sehstrahlung zwingt zu einer gewissen Sorgfalt und diätetischen Kultivierung der Blicke. Es ermöglicht andere Wahrnehmungen: ein buchstäbliches "Begreifen" der Dinge, ein Auffassen, das dem Anfassen gleichkommt und das Angesehene dem Vergessen — dem Nichtgesehenwerden — entreißt. [...] Die Augen generieren das Licht, anstatt es zu empfangen; sie können Zuneigung und Zorn nicht nur ausdrücken, sondern regelrecht exekutieren. Wer bewußt sieht, emigriert nicht in die innere Höhle seines Bewußtseins, um aus deren Augenfenstern auf Welt und Menschen zu schauen, — er wandert vielmehr in die Blickrichtungen seiner strahlenden Pupillen. Die Kultur der aktiven Blicke erzeugt andere Differenzierungen: die akustisch — weniger optisch — geprägte Vielfalt der Gestalten des "Bei-sich-seins" (etwa in der cura sui) oder des "Außer-sich-seins" (etwa in Trance und Ekstase) [...]. Die Regeln dieser Kultur sind inzwischen so fremd geworden, daß leicht unterschlagen werden könnte, wie oft wir selbst noch die Erfahrung von "Sehstrahlung" machen — sobald wir nämlich ohne Worte, bloß mit den Augen kommunizieren, um einen geliebten Menschen zu berühren oder einen gehaßten Menschen zu verletzen. Wer wollte leugnen, daß diese Blickkontakte körperliche Sensationen auslösen? Doch die seltsame Wirkung dieser Blicke, die [...] töten [...], aber auch trösten, be-

sänftigen oder streicheln können, wird allemal überboten von der neuzeitlichen Evidenz der Spiegelungen und Reflexionen, die das Wahrnehmen als Passion [...] vorzustellen empfiehlt. Die optische Theorie der Antike (von Euklid bis Ptolemäus) rechnete weder mit dem Auge, noch mit dem Licht [...], sondern nahezu ausschließlich mit der geometrischen Ordnung der Blicke. Spiegel wurden in der Optik als "Werkzeuge", als "Medien" der Strahlung gebraucht [...].

Mit Hilfe der modernen Spiegeltechnologie konnte der Zauber des Spiegels [...] neu definiert werden: während die alten Spiegel [...] eine Magie der Verwandlung [und ...] Verzerrung [...] bewirkten, ermöglichten die neuen Spiegel (seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) eine Magie der Verdopplung, der täuschenden Ähnlichkeit, der Reproduktion und der Repräsentation. Während die Täuschung beim alten Spiegel darin bestehen mochte, ein Objekt in verzerrter Gestalt und an der falschen Stelle erscheinen zu lassen, ergab sich der Täuschungseffekt beim neuen Spiegel daraus, daß er die Objekte [...] in einem symmetrisch reziproken, lediglich seitenverkehrten Raum auftreten ließ. Einfacher gesagt: [...] Der Verwandlungszauber unterlag dem Wiederholungszauber, und zugleich wich die Magie des Handwerks den wunderbaren Maschinen der Warenindustrie [...].

Die spiegeltechnische Revolution des 17. Jahrhunderts wurde begleitet und ermöglicht durch jenen bekannten und vielzitierten Umsturz der Sehtheorie, den Jo-

hannes Kepler — im Anschluß an die arabische Optik — durchzusetzen verstand: den Paradigmenwechsel vom Sende- zum Empfangsmodell des Sehens. "Strahlung" wurde durch "Spiegelung" ersetzt. [...] Das] setzt Bewußtsein als Instanz der Spiegelung, der Reflexion, und zwar in scharfer Differenzierung zwischen Innen und Außen [...]. Was durch diesen Paradigmenwechsel ermöglicht wurde, ist mutmaßlich nicht wenig: nämlich die Vorstellung von einem Bewußtsein, das einerseits die ankommenden Bilder im Spiegel der Netzhaut aufnimmt, ordnet und erkennt, andererseits jedoch in den eigenen Spiegel (der Seele oder des Gehirns) blickt, um sich überhaupt als Aufnahme-, Ordnungs- und Erkenntnisorgan konstituieren zu können. Zwei Schwierigkeiten haben seither die Epistemologie der Moderne — sagen wir: von Descartes bis Baudrillard — begleitet. Die erste Schwierigkeit ergibt sich aus einem optischen Apriori der Erkenntnistheorie: seit Kepler stehen Philosophen wie Kognitionswissenschaftler vor der "dunklen Wand", hinter der die Bilder in organische, elektrische, biochemische Prozesse zu mutieren pflegen. Wie kann der Repräsentationsbegriff beispielsweise auf die neuronalen Strukturen der Großhirnrinde bezogen werden? Kann das Gehirn — wie ein Computer — als Maschine zur digitalen Bildspeicherung interpretiert werden? [...] Solchen und ähnlichen Fragestellungen sekundiert jene Dominanz visueller Erkenntnismodelle, die zu einer maßlosen kulturellen Überschätzung der Bilder beiträgt: einerseits werden die Bilder immer höher bewertet, andererseits immer schärfer kritisiert. Einer

latenten Ikonomanie korrespondiert ein latent ikonoklastischer Affekt. [...] Was] als eine zweite Schwierigkeit moderner Erkenntnis- und Bewusstseinstheorien charakterisiert zu werden verdient. Wenn es nämlich beim Sehen [...] um Erkennen (und zwar um ein wahrheitsfähiges Erkennen) geht, dann steigt das Risiko der (optischen) Täuschung in ganz erheblichem Ausmaß. Schon die cartesischen "Meditationen" operierten mit einer Vielzahl von Täuschungsargumenten, erst recht die Transzendentalphilosophie Kants. Aber während noch Descartes hoffen durfte, die[se] Lawine [...] aufhalten zu können, entdeckte Fichte die Paradoxien des Selbstbewusstseins, das sich in seinem Spiegelbild nur erkennen kann, wenn es sich zuvor schon kennengelernt (und also gespiegelt) hat. Denn wer kann garantieren, daß ich wirklich bin, was ich im Akt der Selbstreflexion (der Spiegelung) für mich zu halten neige? Die ursprüngliche Synthesis des Selbstbewusstseins ist womöglich ebenso ungreifbar wie das berühmte "Spiegelstadium" Jacques Lacans. Anders gesagt: ein Ausbruch aus dem "Gefängnis des Imaginären", aus den Labyrinthen der täuschenden Bilder und Simulacren (wie sie Jean Baudrillard oder Dietmar Kamper proklamieren), erscheint umso schwieriger, je mehr das Sehen als ein Erkennen bestimmt wird [...].

Zu einem Entweder-Oder bin ich angesichts dieses Aufrisses weder fähig noch willens. Aber ich mag mich nun auch nicht mehr allein auf das erinnerte Traumgesicht verlassen. Möglicherweise ändert sich's — und woran würde das sinnfällig werden?

Haha! *Ich könnte es nie wissen!* Also kramen meine



Finger in der Schachtel, die jene wenigen Photographien von dir birgt, deren ich inne bin. Eins scheint in etwa hinzukommen. Du sitzt auf einem Stuhl des Cafés am Rand der kleinen Piazza von Tellaro und siehst in

meine Augen. Ein latent hochsteigendes Gefühl flüstert mir, dein Blick ginge glatt durch ihre Spiegelflächen — als wolle



er in meinem Bewusstsein lesen. Ich fühle mich von ihm "begriffen". Aber so war es ja immer in diesen Situationen, wenn du also den Blick (noch) nicht ab-

gewandt hattest. Nur mit dem Unterschied, jetzt bloß einem Simulacrum gegenüberzustehen —



kaum jedoch dir selbst! — Du ... du bist *nicht anwesend!* Ich frage mich, was an dem Ab-, wenn nicht gar *Trugbild* eigentlich von wem stammt. Hat es die Photographin geschaffen? Mir schweben bei dieser Frage keine technischen Aspekte

vor! Sondern ob sie dich zu der verspiegelten Pose

motiviert hat. Und wenn: *wodurch?*

Aber indessen mir solche Gedanken im Kopf herumschwirren, merke ich, wie unentscheidbar die von Thomas Macho aufs Tapet gebrachte Alternative ist. Denn natürlich hat der postantike starkgemachte epistemische Zweig am Sehen mit solchen Fragen längst seine Relevanz untermauert: Ich kann das nicht ignorieren, selbst wenn mir die alte Sichtweise sympathischer ist. Mehrere Aspekte haben mich jedenfalls fast schon mit der Nase drauf gestoßen, wie ich selbst von Anfang an auf das ... *Simulacrum* respektive sein Erscheinen einwirke, etwa über mein zwanghaftes Fokussieren der Photographin Einfluss auf deinen abgelenkten Gestus. Warum nimmt das so viel Platz im Nachdenken darüber ein? Weil ich sie beneide? Wegen des Privilegs, zuweilen der Aufnahme nah bei dir gewesen zu sein. Dich dabei gesehen, gehört und vielleicht sogar berührt, ganz sicher in vielerlei Weise *gespürt* zu haben? Sollte all das ohne Einfluss auf den Ausdruck deines Antlitzes geblieben sein, derweil sie dich fotografierte?! Wer würde das glauben? — Niemand!

Ich streiche die Photographin. Auch wenn es sich dabei um mich selbst gehandelt haben könnte, was mir aber nicht mehr erinnerlich ist. — Wenn sie im Spiel bleibt, kann es abgebrochen werden. Dann wird für mich über das Bild kein klarer Gedanke mehr zu fassen sein.

Möglicherweise hast du ihr sowieso nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet, weil sie beim Photographieren anderen galt: Menschen, die dir selbst nur in Abbildern vor Augen stehen. Vielleicht wolltest du ihnen mit dem Bild ganz bestimmte Ein-

drücke von dir vermitteln (gelegentlich stellst du ja derlei Photos auf *Der Plattform* ein, um *dich* [sic] irgendwelchen mediokren Knalltüten *zu präsentieren* [oder sollte es tatsächlich so sein, dass es dabei *nicht wirklich* ums Zur-Schaustellen deiner selbst, sondern um etwas anderes — oder *Einer Anderen* — geht?]). Wie früher auch mir, eventuell, als deine Augen mich manchmal *so* angesehen hatten ... und ... und selbstredend nur, wenn ich nicht vollkommen falsch mit der Vermutung liege, es seien überhaupt wenigstens ein paar mir gewidmete Zeichen darunter gewesen. Immerhin ist inzwischen klargeworden, dass über diesen Aspekt keine Gewissheit zu erlangen ist. Was aber unabhängig von den bisherigen Überlegungen auch am Bild selbst eklatant wird ...

Dein Lächeln ist vage. Lege ich's von Thomas Machos Erwägen der antiken Sehweise her aus, nach dem die "*Augen ... das Licht [generieren], anstatt es zu empfangen*", damit aber "*Zuneigung und Zorn nicht nur aus[zu]drücken, sondern regelrecht [zu] exekutieren*" vermögen, spüre ich sofort das ganze Ausmaß seiner Ambiguität. Natürlich ist mir klar, damit einer Interpolation Raum zu geben: Denn dein fast ins Sardonische hineinspielender Ausdruck exekutiert nicht wirklich ... irgendetwas ... an mir. Vielmehr nur *sein Imago*; besser noch: das allein am Abbild hervortretende oder darin aufscheinende — jedenfalls längst gespiegelte — Lächeln. Womit sich die Frage erhebt: Hast du überhaupt gelächelt, während dieses *Simulacrum* entstand? Oder narren mich bei diesem Eindruck lauter *Täuschungen*?

Indessen ich das erwäge, setzen zwei Dinge mein

Bewusstsein unter Spannung: Einmal, ob es an mir lag, dass die Impression deines lebendig-leib-durchwirkten Lächelns entstand, wobei dann freilich die Semantik kollabierte, weil Eindrücke ja unmöglich *sui generis* zustande kommend aufgefasst werden können; und andererseits treibt mich immer deutlicher um, wiefern ich — ob des Fragwürdigen am (Spiegel-)Bild — überhaupt noch jenseits eines unmittelbaren Erlebens von Alter Egos Präsenz darauf vertrauen kann, irgendein Imago, gleich welcher Couleur, würde mir etwas "Draußenliegendes" vermitteln, ohne je schon vom eigenen Bewusstsein manipuliert worden zu sein! Es ist nicht so, dass mich dabei (pseudo-)epistemologische Schwurbeleien interessieren, wie sie mit den Sprachrohren etwa des "Radikalen Konstruktivismus" blechern in die Welt getrötet werden. Nein! Mir geht's vor allem um die "inneren Bilder" — jene des *Andenkens* zumal! —; und die mentale Zurüstung "externer", wobei dieses Gemenge von einem Zirkel mitstrukturiert werden könnte, der letztlich unauflösbar bliebe, zeigte sich daran kein wenigstens minimal herausstehendes Initialfädchen, mit dessen Hilfe man ihn vielleicht doch aufdröseln und schließlich zu einer Linie ausfalten könnte.

Dein Augenstrahl durchbricht die Grenze. Er bohrt sich ins Bewusstsein, ohne dass mir Vergleichbares gelänge. *Ich dringe nicht durch bei dir!* Mein Blick prallt an deinem ab. Sobald mir die Situation verbildlicht vorm inneren Sinn steht, kommt es zu Rekursionen nach Art der *mise en abyme*: Du wirfst mich wieder und wieder aufs Eigene zurück. Was immer ich mir ausdenke — dich

betreffend: deinen Blick und seine Motive —, kommt allein ... von *mir selbst!* Es ist der paranoide Sturz in einen Abgrund ... ohne Aufprall. Nur dann würde sein iterativer Wahnwitz enden können, wenn mein verzweifelter Auge am erreichten Boden zerschellte ... oder ihn durchbräche, bevor der Schacht sich blitzartig dreht und den Sturz neu anheben lässt, statt seinen Grund zu erschüttern, wie mein Sehstrahl deinen hermetischen Blick brechen möchte, um *an dich* ... und nicht nur das Abbild deines Augenscheins zu gelangen.

Die antike Theorie des aktiven Sehens zerbricht an den hyperglatten, in Belanglosigkeit oder Kälte erstarrten Oberflächen der modernen Bilder, die zunehmend das Menschliche vertreten sollen. Aber leisten sie das? Oder wird's von ihnen inzwischen eher nur noch ... *ersetzt*? Liegt darin das Motiv, sie oft zu wechseln ... die Bilder? Auf den einschlägigen sogenannten Netz-*Plattformen* etwa? Entbirgt dieser Name ein all dem inhärierendes Paradox, über welches freilich nur die Wenigsten würden Aufklärung erlangen wollen? Weil etwas daran *tief kränkend* wäre ... für ihre vielen ... *User*? Eben dieser Platttheit wegen? Mit welcher am Ende Lebendigkeit bloß vorgetäuscht wird? In einer realweltlichen Begegnung wechselt das jeweilige Gegenüber ständig die Erscheinung und zwingt Alter Egos Auge, sich dem immer wieder anzupassen — solange sie im Fluss ist jedenfalls ... die *commūnicātiō*, und der Blick sich nicht abwendet oder erstarrt, womöglich sogar mit dem ganzen Leib ...

Den Sturz kann ich nur aufhalten, zu einem Ende bringen, nichtig machen, wenn ich die anderen Bil-

der — meine eigenen — gegen das Zombiehafte medial oder per Photo vermittelter stelle, mich ihnen nicht ausliefere und stattdessen Vertrauen darein fasse, vielleicht doch zuverlässig erinnern zu können. Sie dürfen unter keinen Umständen mein Andenken korrumpieren. Die Photographie fliegt zurück ins Schächtelchen. — *Mnemosyne sprich!* Hilf mir! "Bei der Hand nehmen" soll mich deine Stimme, den verwundeten Sinn wieder aufzurichten und ihn anzuleiten, sich nicht von *Trugbildern* in die Irre führen zu lassen ...

2

ETWA BIS DAHIN DÜRFTE AALIYA GELESEN HABEN. Und danach hatte sie's nicht mehr ertragen! Im zweiten Durchlauf Alice Piérots sublimen Spiels — fast am Ende der wundersamen *Passacaglia* — war sie aufgesprungen, inzwischen bar aller sonst von ihr gepflegten Contenance zur Anlage gehastet und hatte erst die *Mysteriensonaten* abgewürgt, um sich gleich danach über mich herzumachen. Ich war schon in die "Aufwachphase" eingetreten, weshalb es zu keinem gänzlich *brutalen* ... Riss kam; gewaltsam schrieb sich diese Intervention trotzdem ins Bewusstsein, da nirgends Geflüster über ihr Motiv laut wurde: Die *absence* hatte mich außerstand gesetzt, Aaliyas Griff nach dem *Heft* innezuwerden. Dass sie von meiner Feder rührende *Soliloquia* darin entdecken würde, die nicht für ihre Augen bestimmt waren, hatte sich notwendig daraus ergeben. — Es

schien also kaum erstaunlich, wenn Zorn über sie gekommen war, dem sich in dieser für Aaliya untypischen Suada ein Ventil geöffnet hatte. Und so gesehen: Was Wunder auch, dass Hasstraden ihre Textur sprenkelten, wie zerfranste Mottenlöcher Kleiderstoffe entstellen, sofern ihnen keine Pflege widerfährt.

Diese Assoziation blitzt in meinem Bewusstsein auf, weil sich daran etwas *Fadenscheiniges* niederschlägt: Hinter Aaliyas Sanftmütigkeit lässt es auf tiefer liegende Schichten ihrer Seele blicken. — Ich möchte das nicht denunziatorisch verstanden wissen. Vielmehr als An-Zeichen der Brüchigkeit von gern gepflegten *Bildern*, die unter Krisenbedingungen manchmal schneller zerbröseln, als es dahinterstehende Suggestionen glauben machen wollen. Dies scheint auf Fremd- wie Selbstzuschreibungen zuzutreffen. Niemand ist davor gefeit.

Der verbale *Ausbruch* wurde von mehreren physischen Attacken fragmentiert, bei denen Aaliya mit ihren zarten Fäustchen auf mich eindrosch, unterdessen sie rasant in Schnappatmung glitt und einem verkrampften, beinahe spastischen Zittern anheimfiel. Es hätte mich angesichts der Eskalation ihres enthemmten Gebarens nicht gewundert, wenn sie am Ende ihre Zähne in mein Fleisch geschlagen hätte. Unter erotischen Vorzeichen widerfährt es uns beiden, schon mal gebissen zu werden — auch kräftig —, oder einem spontan aufblitzenden Verlangen nachzugeben, es selbst zu tun. Wobei Aaliya manchmal noch der allerletzten Residuen von Kontrolle enträt und sich in mir ... *verbeißt*. — Es hat nach meinem Dafürhalten freilich keinen Sinn, auf solche Vorkommnisse übermäßig hysterisch zu reagieren, da niemand an die Grenzen Alter Egos Kontrollfähigkeit zu rühren vermag. Oder anders ausgedrückt: Wer nicht damit umgehen kann, dass im erotischen Exzess ein Entgleiten noch der ultimativen *limitium* mindestens *möglich* ist, sollte

sich besser niemals darauf einlassen und stattdessen eher masturbieren oder anderweitige Maßnahmen ergreifen, ekstatische Situationen *inter pares* auszuschließen. — Mir geht all das durch den Sinn, weil ich *vor* diesem Ereignis selten, vielleicht sogar nie, auf den Gedanken gekommen bin, Aaliyas "normalweltliches" Auftreten und seine grandiose Inszenierung von Sittsamkeit hier mit ihrem erotischen Gestus dort in Abgleich zu bringen. Hätte ich das irgendwann schon einmal gemacht, wäre mir die Situation vielleicht weniger *fremd* vorgekommen.

Nach einem neuerlichen Trommelwirbel ihrer wutgeballten Fäuste auf die Zone zwischen Brust und Schulter rang sie ein paar Sekunden mit dem fliehenden Atem, indessen ihre Hände von mir abließen. Schließlich schrie sie los:

"*Warum?! Sag mir, warum du nicht von ihr loskommst! Warum ich für dich ... — Warum ich dir ... nicht genug bin!*"

Ihre Augen sprühten Zorn. Und immer noch funkelten darin Spuren von Hass, dessen Abgründe ich lieber nicht ermessen wollte ... wie verirrte Sterne am dunkelblauen Firmament, derweil sie gleißend implodieren. Es war eine Eruption. Das an den beiden gegensätzlichen Wendungen aufscheinende Oxymoron bringt die *Ratlosigkeit* zur Sprache, welche sich meiner indessen bemächtigte: Noch gar nicht wieder "ganz da", war sie einer Furie gleich über mich hergefallen, als hätte ich das Schlimmste getan, was überhaupt *denkbar* ist. Nie zuvor hatte es *so* eine Situation zwischen uns gegeben. Nicht mal etwas annähernd Vergleichbares!

Erst das literarische Gedächtnis fand eine Parallele. Der mentale Zustand hatte sie erheischt: Ihre Linie schneidet durch Ingeborg Bachmanns *Gomorrha*-Geschichte. Und dort, wo sich Mara in *manifeste Zerstörungswut* ergeht, wird sie eklatant. Aaliya hatte mich zwar direkt attackiert, während "die Kleine" ih-

re Aggressionen beim Zertrümmern von Accessoires aus Charlottes Wohnung austobt, nachdem Franz ins Sprachspiel eingetreten ist — die Parallele scheint mir aber gleichwohl evident.

Maras Augen brannten. Sag das nicht, o du, sag das nicht! Du bist gemein, so gemein. Was du mir antust, wenn du das wüßtest ... [...] Umarmt er dich gut? Gut? Wie?

Charlotte schwieg; sie war so aufgebracht, daß sie kein Wort herausbrachte.

Liebst du ihn? Nein? Man sagt ... ah, die Leute sagen allerhand ... Sie machte eine wegwerfende Handbewegung, Ah, wie ich das alles hasse! [...] Dieses Studium [...], diese Männer, diese Weiber, [...] alles. Nur du, seit ich dich gesehen habe ... Du mußt anders sein. Du mußt. Oder du lügst.

[...]

Aber das ist doch ... Charlotte konnte nicht mehr weiterreden, sie stand auf. Mara stand auf. Sie standen sich gegenüber. Mara wischte ganz langsam [...] das Glas vom Tisch, dann das andere, sie griff sich eine leere Vase und warf sie [...] gegen die Wand, dann eine Kasette, aus der Muscheln und Steine mit Getöse herausflogen und über die Möbel rollten.

Charlotte suchte nach Kraft für den großen Zorn, für einen Schrei, für Wut, für Beleidigung. Die Kraft hatte sie verlassen. Sie sah einfach dem Mädchen zu, wie es ein Stück nach dem anderen zerstörte. Die Zerstörung schien lang zu dauern wie ein Brand, eine Überschwemmung, eine Demolierung.

Mir ging daran mancherlei auf. — In jenem Sinn, der mich eben erst an das Fadenscheinige so mancher Suggestion hatte denken lassen. Denn unter dem Mantel Aaliyas sagenhafter ... Sanftmütigkeit wabert die glutheiße Lava eines psychisch hochaktiven Vulkans. Bisher hatte sich ihr alles verzehrender Fluss meiner nur bemächtigt, wenn wir uns liebten und dabei vom Eros über eine Grenze gehoben wurden, die sich nur manchmal zeigt. Womit aber *diese* barbarische *Intervention* nichts zu schaffen hatte! Sie floss aus blinder Aggression. Des Zornes voll und der Wut, gepaart mit hoher Verzweiflung. — So sehr ich einerseits davon ... *abgestoßen* und gleichzeitig, dem Gesetz der Reziprozität folgend, selbst mit wenigstens latenter Wut infiziert wurde — so unendlich leid tat mir all das andererseits für Aaliya. Sie verdiente es nicht, in solch eine mentale Krise gestoßen zu werden, wovon auch immer sie herrühren mochte. Es musste jedenfalls etwas sehr Hässliches, Gemeines dahinterstecken, dachte ich, nicht ahnend, damit mein eignes Schreiben qualifiziert zu haben.

Eben hatte sich mir der Gedanke aufgedrängt, jene Passage aus *Ein Schritt nach Gomorrha*, die Maras "Ausflippen", ihr Hinübergleiten in offene Aggression anführt, habe mich *mancherlei* erkennen lassen. — Mithin nicht nur Aaliya betreffend! — Als der Streit zwischen ihrer "Vorgängerin" und mir langsam hochgekrochen war, ehe er ins Katastrophale mündete, hatte sich eine Situation ergeben, die sie tief beleidigt zurückließ. Wir standen uns währenddessen nicht direkt gegenüber: Der vorherlaufende Austausch war schriftlich über die Bühne gegangen, weil uns Hunderte Kilometer trennten und wir nicht ständig *in persona* zusammenkamen, meist nur einmal im Monat für mehrere Tage oder während gemeinsamer Reisen.

Sie hatte ein Romanfragment aus meiner Feder lesen

wollen und nach der Lektüre befunden, gewisse "typisch männliche Attituden" darin wiesen auf ein Dominanzgebaren gegenüber Frauen, das sich bei *mir*, der Autorin, ebenfalls identifizieren ließe — wie ... "unbewusst" auch immer es vielleicht "eingeflossen" sein möge ...

Es brauchte etliche Tage, bis ich mich bereitfand, *überhaupt* darauf einzugehen. Weil sie gewisse Sympathien für *pseudofeministische* — also dümmliche — Klischees hegte, aber ohne deswegen je ein großes Fass aufgemacht zu haben. Insgesamt schien ihre Haltung dazu recht 'moderat': Sie plätscherte meiner Ansicht nach an der Oberfläche einer Welle herum, die gerade *en vogue* war. Ohne sich in den schlammigen Tiefen dieses Ab-Wassers zu wälzen und mit faulig stinkenden Batzen vom Grund der Suhle herumwerfend semantische Umweltverschmutzung zu betreiben. Jedenfalls hegte sie keine *durchgeknallten* Ansichten wie andere unserer ... "Geschlechtsgenossinnen" darüber! — Weshalb ich dieses Thema kleingehalten hatte. Um Eskalationen vorzubeugen. Obwohl es mir nicht immer gelungen war, die eine oder andere Provokation zu unterdrücken. Insgesamt hatte ich mich aber schon darauf kapriziert, ihrem Herumdümpeln im flachwelligen Sektor dieser Attitude keinen extra Anschlag zu verleihen: Die bewegteren und hauptsächlich von *flatus vocis* aufgepeitschten Trübwasserzonen dieser Ideologie führen stets viel Schlamm mit sich. Warum hätte mir daran gelegen sein sollen, den hochquellen zu lassen? — Niemand mit Verstand weckt schlafende Hunde, solange es keinerlei Vorteil bringt, sehr wohl jedoch Schaden daraus folgen könnte. Am Grund der Dinge war mir unsere Liebe stets teurer als irgendwelche Rechthaberei gewesen — und zumal, wenn sie bloß ideologischen Stuss berührt hätte ...

Das Reservoir der Gründe, warum ich Zeit zum Über-

legen gebraucht hatte, wie mit dem unerwarteten Vorhalt umzugehen sei, war damit freilich noch nicht ausgeschöpft. Denn *neben* diesen eher vagen — auf "weltanschaulich" präformierter ... *Meinung* fußenden — Ansichten hatte sie ja noch einen *sachlich* durchaus *handfesten* Lapsus produziert: Indem kurz und bündig all jene Roman-Sprachspiele, aus denen ein maßgebend handlungstragender Charakter hervorgeht, von ihr mit meinen Intentionen identifiziert worden waren. — Also gemäß der Formel: Die im Roman zur Schrift gebrachten Intentionen, Meinungen und inneren Zustände dieses Protagonisten spiegeln jene ... der *Autorin!* Ergo meine! — Sie hatte mir das geflüstert, *obwohl* ihr als gut ausgebildeter Literaturwissenschaftlerin natürlich geläufig ist, dass derlei *küchenpsychologisch* inspirierte ... Balla-Balla-"Hermeneutik", vom Fach her betrachtet, ein neudeutsch sogenanntes *No Go* repräsentiert.

Was mindestens so viel besagt, als dass es eines ist, ohne Sachkompetenz irgendwelchen Stuss über solche Dinge abzuondern, wie er an jenem Gesumms sinnfällig wird, das sowieso schon, tagein, tagaus, kundige Ohren beinahe allerorten bis an die Schmerzgrenze beleidigt; etwas anderes jedoch, den *state of art* auch *wider besseren Wissens* grob zu unterschreiten. — Ich war deswegen einigermassen verstört gewesen. So etwas "tut man nicht"! Jedenfalls unter geisteswissenschaftlich überdurchschnittlich *gebildeten* Frauen, die wir ja nun mal *beide* sind! *Welche Motive* treiben jemanden trotz des damit verbundenen Niveauabstiegs, diese Regel so gröblich zu missachten und sich mit küchenpsychologisch inspiriertem Allerweltsgefasel über literarische Gegenstände derart gravierend selbst zu erniedrigen? — Solche und ähnliche Fragen trieben mich um. Sie raubten mir den Schlaf — nicht bloß sprichwörtlich! —, da es im Kern doch um *noch viel mehr* als nur mein Geschreibsel ging!

Inzwischen kommt mir manchmal der Gedanke, es wäre vielleicht am wenigsten *darum* gegangen. Hatte sie vor allem *mich* treffen wollen? Aber warum dann auf diesem Wege? Und flankiert von Liebesbezeugungen?

PAUL CELANS GEDICHT, IN WELCHEM VOM EBER, WOMÖGLICH MIT ANSPIELUNG AUF DEN KALYDONISCHEN, DIE REDE IST, GIBT VIELLEICHT ANTWORT AUF DIESE FRAGEN.

*Eine bittere Nuß
wühlt er hervor unterm Laub,
das sein Schatten den Bäumen entriß,
eine Nuß,
schwarz wie das Herz, das dein Fuß vor sich herstieß,
als du selber hier schrittst.*

... bevor es ihn, die Frucht mit seinen furchtbaren Hauern aufspießend, *hinunter zur Küste* treibt ...

*dorthin, wo das Meer
seiner Feste finsterstes gibt
auf den Klippen:*

*vielleicht
daß eine Frucht wie die seine
das feiernde Auge entzückt,
das solche Steine geweint hat.*

Je länger ich darüber sinnierte, umso übler wurde mir. Nach sieben Tagen gab ich Antwort, das Persönliche so weit wie

möglich ausnehmend. Sie hatte sich ja auch noch darin gefallen, das rigides Urteil lediglich auf drei, vier Anfangskapiteln zu gründen. Offenbar war *ihr* unvorstellbar gewesen, in den folgenden zwanzig würde die Autorin dem kritisierten Charakterprofil vielleicht noch ein paar Entwicklungsmöglichkeiten angedeihen lassen haben — von diesem oder jenem Lebensumstand *mitgeformt* oder durch Einflussnahmen diverser Alter Egos *verändert* —, statt bloß ihre angeblich selbstgepflegten Obsessionen darin abzuspiegeln! Ich nahm das zum Anlass, ihr klarzumachen, einmal den Roman und andermal auch mich verschiedenen Missverständnissen ausgesetzt zu sehen. *Nicht als Autorin allerdings, sondern ihre Geliebte*. Die Antwort darauf setzte dem letzteren Status ein Ende, verbunden mit äußerst rigidem Kontaktabbruch. Sie war hart und in einigen Belangen auf signifikante Weise unbarmherzig ausgefallen — nach meiner Lesart intendiert auf Verletzung gehend, weil sich die abfälligen *messages* an Gegenständen niederschlugen, bei denen ihr klar gewesen sein muss, wie viel sie mir bedeuteten.

Bis auf den heutigen Tag vermag ich das meiste daran nicht nachzuvollziehen. — Im Grunde läuft in der Retrospektive ein Film von einer obskuren ... *Show*, deren wirkmächtigste Botschaft das *intendierte Verschweigen* des Zusammenhangs ihrer fragmentierten Szenenabfolge ist. Sie kommt der Betrachterin vollgestopft mit so viel Absurdität vor die Linse, dass selbst überdurchschnittlich phantasmatische Fähigkeiten vor der Aufgabe einknicken, etwas dergleichen wenigstens ansatzweise zu rekonstruieren. *Es geht nicht!* Die *Performance* verharrt in Sinnlosigkeit, da jeder Versuch scheitert, hinter dem perennierenden Unfug stets nur vermeintlicher Sequenzierung doch noch irgendeines Konnex' gewahr zu werden. Sobald eine Idee davon im Nebel der Gesamtveranstaltung aufleuchtet, destruiert sie

das nächstfolgende Versatzstück. Möglicherweise ist das eine besonders perfide Variante vom *Sandbuch* aus Jorge Luis Borges' grandiosem Panoptikum des Absurden. Wobei ihre Perfidie an der maßgebenden Differenz kondensierte: Denn Borges' wundersame Elaborate existieren in der fiktionalen Sphäre, währenddessen die hier in Rede stehende *Show* etwas "wirklich Existierendes" ist.

MEINER FRÜHEREN GELIEBTEN UNTERSTELLUNGEN kamen mir aufs Ganze gesehen *fadenscheinig* vor! Und ich bemerke sehr wohl, dieses Adjektiv kurz vorher erst auf Aaliyas *causa* angewendet zu haben. Soll mich das ... etwas heißen? Redet durch den Parallelismus die Sprache selbst mit mir? — Nun, er dünkt mich pervers. Dieses Wort ist das Einzige, was mir dazu einfällt! Ich möchte Aaliya nicht mit ihr verglichen wissen. *Sie* wäre dem Pendant der Abwägung von vornherein unwürdig ...

Das nochmalige Prüfen meiner Gedanken über die Motive ihres brutalen Exorzismus lehren es: Sie waren ihrer hervorragenden Intelligenz und des daran haftenden hermeneutischen Vermögens schlicht unwürdig! Und ergo musste *noch etwas anderes* im Schwange gewesen sein. Möglicherweise hatte es sich schon vor dieser Konfrontation zwischen uns etabliert, ohne dass ich dessen innegeworden sein sollte. Inzwischen bin ich's aber leid, weiter darüber zu spekulieren. Sie hatte oft geschwiegen. Nur war es deswegen nie zu Reaktionen gekommen, wie sie Mara in der *Gomorrha*-Geschichte zeigt:

Charlotte rührte sich nicht, sie sah [...] nieder auf das Mädchen, studierte jeden Zug in dem Gesicht, jeden ausbrechenden Blick, sehr lange und sehr genau sah sie es an.

[...]

Charlotte dachte: [...] Sie ist aus dem Stoff, aus dem ich gemacht bin. Und sie dachte traurig an Franz [...]. [W]enn Mara nun wie durch ein Wunder verschwand oder plötzlich doch fortging, dann würde morgen alles nur wie ein Spuk erscheinen, es würde nie gewesen sein.

Bitte sei vernünftig. [...]

Ich bin nicht vernünftig. Ach Liebes, Schönes, und du lügst mich nur ein bißchen an, nicht wahr?

Warum? Wieso? [...] Ihre Gedanken gingen noch wie Wachposten in ihrem Kopf auf und ab, hörten die feindlichen Worte, sie waren auf der Hut, konnten aber nicht Alarm schlagen, sich bereit machen zur Abwehr.

Du lügst! O wie du lügst!

Ich weiß nicht, wovon du sprichst. Warum sollte ich lügen, und was überhaupt hast du für eine Lüge gehalten?

Du lügst. Du hast mich gerufen, hast mich kommen lassen zu dir, hast mich mitgenommen noch einmal in der Nacht, und jetzt ekelt dich vor mir, jetzt willst du's nicht wahrhaben, daß du mich gerufen hast zu dir!

Ich hätte dich ...

Hast du mich nicht eingeladen? Was hat das bedeutet?

[...] Ich lade viele Menschen ein.

Du lügst!

Im Gegensatz zu Maras und Charlottes Auseinandersetzung hatte ich ihr nie Lüge vorgeworfen. Obwohl sie mich mit dem

vielen Schweigen manchmal an eine Lügnerin gemahnt hatte. Weil ihr in manchen Situationen *etwas zu sagen* vielleicht *möglich* oder gar lieb gewesen wäre. Die betäubende Kraft des *Tabus* ließ es aber nicht zu. Sie spannte ein Netz aus Fäden kaum sichtbarer Grenzlinien übers Innerste, in dem es zappelte wie die ahnungslosen Opfer Arachnes fataler Webkünste. Dass es diese verbotsdurchwobene *Todeszone* in ihrer Psyche gab, dass alles Wärmende, alle Nuancen von *Rot* darin, alles Schöne auch, mit kaltem Blau geflutet und *ausgespült* wurde, bis nichts andres mehr dagegen anzukommen vermochte, steht für mich derweil außer Frage! — An Georgia O'Keeffes Bild N° VIII aus den *Nude Series* von 1917 kann ich mir das zur Vorstellung bringen: Die Lebendigkeit verbürgenden Rot- und Purpurtöne im Aquarell dieser wunderbaren Künstlerin sind dort vollständig ausradiert ...



Charlotte zeigt in Ingeborg Bachmanns Geschichte eine signifikante Aversion gegen Rot. Gleich am Anfang ist sogar von einem *Todesrot* — Maras Rock signifizierend — die Rede. Und wenn es, damit zusammengewoben, heißt, "*zu dem die Trommeln hätten gerührt werden können*", sehe ich meine an Quasi-Rituellen gemahnende Assoziation wegen des Tabus überm Schweigen stark befestigt. Während des Barbesuchs der beiden ereilen Charlotte damit verwandte Eindrücke:

Wieder war alles rot. Nun waren auch die Wände rot,

höllennrot, die Stühle und die Tische, die Lichter, die wie die Ampeln auf ihre Ablösung durch das grüne Licht des Morgens warteten und nun die Nacht aufhalten und die Menschen anhalten wollten in der Nacht, im Rauch, im Rausch. Aber diese Rottöne waren, weil kein Zufall sie angerichtet hatte, dennoch schwächer in der Wirkung als das erste viele Rot von vorhin, sie schwächten auch die Erinnerung daran, und Maras Haare und ihr weiter Rock wurden in dem gähnenden Rachen Rot verschlungen.

Ganz am Ende fließt all das noch einmal *anders* zusammen — unter den Auspizien einer beinahe paradoxalen Wendung —: Der Tod hat auf einer neuen Ebene des fiktionalen Geschehens, im Bannkreis des *letzten, geheimen Zimmers*, welches Charlotte "für immer abschließen mußte", Einzug gehalten, nachdem er vorher noch kurz Zwischenstation im mortalen Glutkern der *Corrida* gemacht hat:

Darum wünsche ich ein Gegenbild, und ich wünsche, es selbst zu errichten. Noch keine Namen. Noch nicht. Erst den Sprung tun, alles überspringen, den Austritt vollziehen, wenn die Trommel sich rührt, wenn das rote Tuch am Boden schleift und keiner weiß, wie es enden wird. Nicht das Reich der Männer und nicht das Reich der Frauen.

Nicht dies, nicht jenes.

[...]

In diesem Zimmer wehte es, das Lilienbanner, da waren die Wände weiß, und aufgepflanzt war das Ban-

ner. Tot war der Mann Franz und tot war der Mann Milan, tot ein Luis, tot alle sieben, die sie über sich atmen gespürt hatte. Sie hatten ausgeatmet, die ihre Lippen gesucht und in ihren Körper eingezogen waren. Mara würde nie erfahren, nie erfahren dürfen, was ein Zimmer mit Toten war und unter welchen Zeichen sie getötet worden waren. [...] Sie träumte, aber sie schlief noch nicht. Nie sollte Mara fragen dürfen danach, oder auch sie würde unter den Toten sein.

Als ich beim x-ten Mal des Wiederlesens plötzlich begriff, worum es im Allertiefsten dieser Erzählung geht, schlug sich das zuerst an jener Wendung nieder, die *Noch kein(e) Name(n)* ins Textgewebe gestempelt hatte. Denn freilich war ihm *Der Name* gerade *dadurch* mit geheimer Tinte eingeschrieben worden; so, wie die Schrift das Lilienbanner im *geheimen Zimmer* aufgepflanzt hatte! Dass beides unabdingbar tiefe, böse, wabernde Bläue evozierte, verstand sich (für mich) von selbst.

ES WAR, SEHR WAHRSCHEINLICH OHNE IHR BEMERKEN, irgendwann zu einer *Rekursion* gekommen: Denn was *sie* mir unterstellte, unabhängig davon, wie viel Wahres es namhaft machte, traf *auf sie selbst* zu: In Form einer stupiden Wiederholung des Rückgangs zum Ursprung, sobald sie einmal aus seinem Paranoia zeugenden Dunstkreis heraussteigen wollte. Etwas, irgendetwas Numinoses, erlaubte's ihr nicht! *Sie war darin gefangen*. Es muss wohl mit Männern zusammenhängen, die ihr sehr wehgetan hatten. Nur deshalb mochte sie überhaupt "etwas angefangen haben" ... *mit mir*. Inklusiv eines Rollentauschs, jedenfalls aus ihrer Sicht. Trotzdem war es neuerlich schiefgegangen. Da sie's aber gewohnt war, die Schuld fürs Scheitern im-

mer aufseiten des je Anderen verorten zu dürfen, fiel mir dieser Part zu, auch wenn ich kein Mann bin. — Der Rest ... ist klar.

Verstanden habe ich all das erst unter dem Eindruck der *Gomorrha*-Erzählung Ingeborg Bachmanns. Nach vielen Lektüredurchgängen. Weil diese außergewöhnliche Frau und Autorin, ganz anders als ihre unfähigen Mächtegern-AdeptInnen von der pseudo-feministischen Kampffront, ein sehr feines Gespür auch für jene Verwerfungen hatte, die ansonsten meist nur qua Projektion adressiert werden — dessen zu wenig oder gar nicht eingedenk, dass wir alle miteinander, Frauen wie Männer, oft *uns selbst* Fremde sind ...

Meine depressiven Anflüge rühren allerdings keineswegs nur aus diesen Erkenntnissen. Denn wie immer es um meine frühere Geliebte samt ihre Psycho-Komplexe stehen mochte: Mit Ruhm hatte ich mich nicht bekleckert dabei! Es waren im Lauf unserer Liaison genug Zeichen für einen *sensiblen Umgang* mit Dingen sichtbar geworden, die ihr Schmerz bereiteten. — Kaum zufällig erinnert mich das an Sybill, die erste Frau, mit der ich eine Liebesbeziehung unterhalten hatte. Im Tal der Verzasca war es mal zu furchtbarem Streit zwischen uns gekommen, während einer Reise in Richtung des romantischen Teils Liguriens und der Toskana. Ich hatte mich im Recht gewähnt, aber ausgeblendet, sie vorher — partiell durchaus anmaßend — gegängelt und auch als ein bisschen ... "dummgeil" abqualifiziert zu haben. Was fies gewesen war! Denn sie pflegte einen erotischen Lebensstil, der zwar unkonventionelle Züge an sich trug, doch gewiss nichts mit jenen Usancen zu schaffen hatte, die fürs sogenannte Nymphomanische oder eben 'Dummgeile' stehen.

Doch wie auch immer: Sybill war ein "ganz anderes Kaliber" als ihre Nachfolgerin gewesen: Sie hatte auf mein hin

und wieder sich etablierenwollendes Suprematiegebaren nie mit Verstummen samt eingewobenen Signa von Beleidigtsein reagiert, mir aber die Konsequenz solcher Attituden, manchmal äußerst drastisch *handelnd*, vor Augen geführt. An der Verzasca war es dabei so vehement zugegangen, dass ich glaubte, für alle Zeit meine Lehren draus gezogen zu haben. — Ein Irrtum, wie sich herausstellte: Als Sybill einige Monate später ohne nachvollziehbaren Grund und bis heute jeglicher Spuren bar ... *verschwand*, plötzlich *einfach weg war*, lösten sich allmählich jene Bänder, mit denen sie es verstanden hatte — von allem Späteren her betrachtet mit unendlich viel Duldsamkeit und Liebe —, meiner Allure die Zügel anzulegen, manchmal anderen gegenüber in den Gestus der scheinbar Überlegenen zu fallen. Bis heute rätsle ich darüber, ob das Lösen jener sublimen Bänder, die Sybill meinen gelegentlich losgaloppierenwollenden Charakterschwächen angelegt hatte, dem unsagbaren Schock über ihr Verschwinden geschuldet ist. Danach war es mir lange Zeit elend gegangen. Von namenloser Trauer umfangen hatten mich suizidale Gedanken ergriffen. Wir waren einfach wahnsinnig ineinander verliebt gewesen. Untrennbar verbunden! Alle, die uns kannten, hatten es so gesehen. Selbst bei irgendwelchen Zickereien sollte nie der Gedanke aufgekommen sein, das, was *wir* zusammen *lebten*, könne irgendwann mal "vorbei sein".

Es vergingen Jahre, bis ich auch *nur den Gedanken* an eine längerfristige Verbindung wieder zulassen konnte. Und auf jemanden *wie sie* wäre er dabei "von sich aus" *nie* gefallen. Wir hatten uns übers Netz kennengelernt. Als die Nachricht von ihr einging, mich persönlich kennenlernen, *mir einen Besuch abstatton zu wollen* — sie habe schon eine Fahrkarte gekauft und werde dann und dann in meiner Stadt aufkreuzen (ohne dass ihr die genaue Adresse bekannt gewesen wäre) —, schien mir

das zunächst bizarr und auch etwas *bedrohlich*. Ich schätzte sie unseres schriftlichen Austauschs wegen. Sehr sogar. Wir sprachen damals viel über Literatur. Aber ob ich ihr Aug' in Aug' hätte begegnen wollen? Mein manchmal fataler Hang zu intermezzoartigen *Plappereien* sollte kurze Zeit vorher einen gemeinsamen Kinobesuch in den Raum der Möglichkeiten geworfen haben: Vielleicht war sie davon zu dem Vorstoß über die Grenzen halbanonymer Bekanntschaft hinweg motiviert worden ...

Schließlich habe ich zugestimmt. Heute scheint mir, aus einer *Mélange* von Neugier und Willen zum Aufrechterhalten dieser eigentümlichen Freundschaft heraus, wobei dem Letzteren keinesfalls nur Lapidares anhaftete, denn ich mochte sie nicht verlieren, was vielleicht zu befürchten stand, wenn ich feige gekniffen hätte; gleichwohl es mir immer noch fragwürdig vorkommt, ob ein abschlägiger Bescheid auf derlei "Überrumpelungen" wirklich 'feige' genannt werden sollte. Doch wie auch immer: Die angeführte Furcht speiste sich, wenn ich ganz aufrichtig bin, auch aus *Faszination*. Sie hatte mich schon etwas in Bann geschlagen — und je mehr "Briefe" zwischen uns hin- und hergegangen waren, umso nachdrücklicher.

Mit Betracht auf die Folge unserer gegenseitigen Besuche *nach* dem ersten Treffen lässt sich das gleiche Fazit ziehen. Es war zwischen uns jedes Mal *intensiver* geworden. Ich habe schnell den Zustand permanenter Sehnsucht erreicht und irgendwann *geföhlt*, sie zu lieben. Ihre Bekundungen liefen aufs Gleiche hinaus — bei gewiss niedrigerer Frequenz, was mich, ob ihrer Wesensart, jedoch niemals in Zweifel über den aufrichtigen Gestus daran setzte —; freilich: wenn meine Gedanken ihn heute tangieren, diesen hochambivalenten *Gestus*, weiß ich mir keinen Rat: *Hat sie gelogen?*

Wirklich frei, ganz gelöst, ohne Schweigsamkeit und ei-

ne ansonsten immer spürbare Reserve gegen alles Euphorische oder übers Alltägliche hinaus greifende ... Elaborierte, schlicht ... Andere, hat sie sich nach meinem Gefühl nur während unserer erotischen *Séancen* gezeigt. Aber der Eros allein macht keine Liebe! — Andererseits: Bei unserem letzten Treffen, kurz bevor der unsägliche Streit über die Romanfragmente losbrach — es hatte sich über mehrere Tage erstreckt; wir waren Eislaufen gewesen, Essen, hatten zusammen gekocht, viel geredet und waren zuletzt noch über Nacht auf Rügen, an den Kreidefelsen gewesen —, sollte sich meiner zum Ende hin ein so intensives *Glücksgefühl* bemächtigt haben, das unmöglich nur eigeninduziert gewesen sein konnte, sondern eminent mit *ihr selbst*, mit ihrer Ausstrahlung und ihrer Präsenz, mit allem, was sie dabei physisch und seelisch verkörperte, zu schaffen gehabt haben musste. Ich vermag bis heute nicht zu glauben, dass diese Tage mit nicht lässlicher Lüge legiert gewesen sein sollten. Es wäre für mich unfasslich, würde sich etwas dergleichen als zutreffend erweisen! Sie hatte mir gesagt, an der fatalen U-Bahn-Rolltreppe zuletzt noch ... und hinterher auch geschrieben, genauso glücklich gewesen zu sein.

Wieso hat das auf einmal, eines läppischen Anlasses wegen nur kurze Zeit später, alles keine Bedeutung mehr gehabt? Weil ich "so dumm" gewesen war, *aufrichtig* zu antworten, nachdem sie ihren Vorhalt gegen mich formuliert hatte? — Wäre Schweigen richtig gewesen? Den Vorwurf ignorieren? Oder hätte ich besser gelogen? Ihr erbarmentheischend flüstern sollen, dass sie Recht getan und mir keine hauptsächlich von plumpen "Weltanschauungen" eingefärbte *Meinung*, letztlich etwas ideologisch Präformiertes, an den Kopf geworfen habe, noch dazu, ohne die Regeln des Fachs oder den fragmentari-

schen Charakter des Gelesenen zu achten? Heißt es "(richtig) zu lieben", wenn an die Geliebte solche Erwartungen ergehen?

3

DIE ZEITLOSE ZEIT DER RÜCKKEHR AUS DEM MEDITATIVEN Zustand, nach Aaliyas nicht gänzlich gewaltfreier Intervention, war von derlei Gedankensplittern durchzogen worden, wie manchmal Schwärme flimmernder Sternschnuppen eine sinkende Augustnacht schon zu erhellen vermögen, ehe die ersten Strahlen der Morgensonne ihre volle Kraft entfalten.

Mal hatten diese Erinnerungspartikel und dazu aufscheinenden Reflexe auf Aaliyas Suada gepasst wie ein perfektes Echo und mal gar nicht. Das war mir allerdings weitgehend gleichgültig gewesen, solange zumindest, bis ich von Mitleid gepackt wurde. Wegen ihrer zweifellos beschissenen Situation. Die Einsicht mochte den Aufwachprozess beschleunigt haben. Irgendwann hatte ich jedenfalls mein Denkvermögen zurückerlangt, freilich ohne noch auf den angestrebten Effekt der Gesamtveranstaltung hoffen zu dürfen. Dazu war sie gegen Ende zu arg von den Regeln des Exerzitiums abgewichen. Unterdessen nahm der erste Versuch seinen Lauf, Aaliya zu beruhigen. Sie solle *sprechen*, statt bloß zu skandieren ...

"Schau, meine Liebe, es ist mir ..."

"Dir, dir ... immer wieder *dir!* Und dann auch noch: *Schauen* soll ich. *Wie denn*, meine überaus kluge, durch und durch reflektierte Philosophin des ... des *insistenten* Blicks? Möchtest du nicht mal Butter bei die Fische geben?! Wie genau

soll ich ... *schauen*? Vielleicht der ... ähm ... *Sehstrahl*-Theorie gemäß? Wäre dir das lieb? Hm? Würdest du das goutieren? Fände meine Wenigkeit dann Gnade vor ... vor *deinem Blick*, der sich ja ansonsten nicht so arg um mich bekümmert, da ihm andere ... *Objekte* offenbar tausendmal wichtiger sind. — Um nicht zu sagen: Er mehr von ihnen *fasziniert*, ja, grandios *in Bann geschlagen* wird als durch ... mich."

Nach dieser Einlassung verstand ich, was ... *vorging*. Denn mir wurde daran nicht bloß luzid, *dass* sie etwas kaum für ihre Augen Bestimmtes gelesen haben musste, sondern vielmehr auch, *was!* — Fatal! Es war gewiss fatal, dass Aaliya ausgerechnet *diesen* Text gelesen hatte. Gleichzeitig wurde mir klar, warum die Situation nach der unglücklichen Lektüre hatte quasi eskalieren *müssen*. Schließlich sollte es *vorher* ja ähnlich zugegangen sein: Nur dass mich dieser Text nicht in Rage gebracht, sondern mit depressiven Anwandlungen "begabt" hatte.

Aus Aaliyas inzwischen leicht paranoid eingefärbter Perspektive musste all das perfekt zueinanderpassen: wie jedes Topf-und-Deckelpaar in Omas wohlsortiertem Küchenschrank. Und sie hielt sich nicht zurück, es *so* zur Sprache zu bringen: Ich käme nicht von *ihr* los, "in Wirklichkeit" ginge es auch mitnichten um der "kleinen Aaliya" *zartfühlende Mumu* oder ihren *wundervollen Körper* und seine *duftende Haut*, wenn ich sie mit meiner perfiden Zunge, den erfahrenen Fingern und überhaupt mit aller mir (angeblich) eignenden erotischen Potenz verwöhnen würde, sondern einzig darum, sie als Simulacrum *Der Anderen* zu ... *benutzen*; jener, die mich davongejagt habe ... warum auch immer. — Ich käme jedenfalls nicht klar damit und habe mir deshalb einen *Ersatz* für *sie* geschaffen. Aber *nie* könne dieses auf bloße Sublimation hin ausgelegte *Geschöpf* meine verletzte Eitelkeit heilen, denn von ihr — Aaliya

— werde er ja gerade wieder und wieder *befriedigt* ... mein wie auch immer verleugneter Hang zur *vanité!* Durch ihr stetes Kleiner-Sein, durch ihren Status als bloßes *Geschöpf* und durch die Tatsache, dass es zwischen uns eben gar nicht um Liebe ginge, sondern wir vor allem wegen meines Dominanzverlangens zusammen seien, für das ihre Unterwürfigkeit ein perfektes Echo liefere ... — Liebe, so brachte Aaliya es zuletzt auf den signifikantesten Punkt ihrer spontan entwickelten "Theorie", ersehnte ich noch immer ausschließlich von *Der Anderen*; währenddessen sie zwischen uns verwelke wie nicht gegossene Adonisröschen zuweilen der hohen Tage des Sirius, weil ihr Entzug durch *Die Andere* mich melancholisch mache ... und manchmal sogar depressiv.

"Sie hat dich dominiert! Sie hat es zumindest versucht, um aus dir so 'ne weltanschaulich weichgespülte, pseudointellektuell daherlabernde Gutmensch-Tussi zu machen, wie sie selbst eine ist! Als das schiefging, wurdest du gnadenlos ... ähm ... *ganceled*. Und daran leidest du fast genauso wie an der Täuschung, es *sei ihr hoffentlich auch um Liebe gegangen*. Ist es aber nicht! Solche Weiber wissen gar nicht, was 'jemanden zu lieben' heißt. Denn sie kennen nur den *Begriff* — aus Romanen, Gedichten und Hollywoodschinken, wahrscheinlich auch noch übers total verblödete ... *Plattformgeschwätz* von Zuckerbergs & Co. Gnaden. Aber nie und nimmer aus eigener Erfahrung, *vom Erleben der Liebe her* ..."

Ich vernahm ein tiefes Ausatmen. Sie sammelte Kraft.

"Du bist so ungeheuer klug: Aber *in diesem Belang* agierst du 'dümmer als die Polizei erlaubt'! Ich versteh' es nicht. Muss dir wirklich die kleine, unerfahrene und viel weniger gescheite Aaliya aus dem unzivilisierten Orient erklären, wie 'der Hase läuft' in dieser Affaire? *Dass du dich zur Närrin machst!*

Oder soll ich tatsächlich glauben, du wärest ein so mieses Dreckstück, nun an mir auszulassen, was diese *dumme Sau* dir angetan hat mit ihrem durch und durch egomanischen und auf haufenweise performative Selbstwidersprüche rauslaufenden Verhalten? Ohne jede sympathetische Regung, deren es doch keineswegs mangeln muss, auch nach einer — vielleicht notwendig gewordenen — Trennung nicht. Warum himmelst du diese vollgeschissene Menschenhaut noch immer an? *Sie ist's nicht wert!*"

"Aaliya, bitte!"

"Jaja, schon gut: Ich neh'm's zurück. *The ... terrifying, horrible or frightening ... maiden with wrought iron soul* ist keine ... na, du weißt schon ... — Mir hat der Zorn auf so maßlose Weise die Zunge entbunden, dass ich im nachholenden Denken über meine Rede, später, wahrscheinlich vor mir selbst ausspeien werde. Wenn ich irgendwann ins Badezimmer gehe und dabei meinem Spiegelbild begegne, sollte ich also rechtzeitig die Kloschlüssel anvisieren, damit deine teuren Serpentinsteinfliesen — das Florentiner Baptisterium trägt sie doch streifenweise an der Außenhülle, oder? —, also damit ich sie nicht *besudle*. Will sagen: Mir werden später ein paar gerade fallengelassene Wörter ... über *sie* ... wahrscheinlich nicht nur peinlich sein, sondern auch leidtun. Es ist unangemessen, über einen Menschen *so* zu sprechen, egal, wie er 'drauf ist'. Freilich ändert das nichts an dem Umstand, dass ich sie als unmögliche Person ... ähm ... *ansehe*: bigott, feige und in einem elementaren Sinn *unanständig*."

Das war jenes "Wunder an Aaliya", worumwillen ich sie, über die erotische Faszination und andere glanzvolle Eigenschaften hinaus, so liebte: Ihrer Fähigkeit wegen, sich immer wieder "erden" und eine hochexplosive Situation nahezu

zwanglos *bereinigen* zu können, selbst nach Momenten völlig außer Kontrolle geratener ... Exaltationen. Es hatte nur eines simplen, leise ausgesprochenen 'Aaliya, bitte!' bedurft, um sie daran zu erinnern, dass Grenzüberschreitungen *in bestimmten Sphären* trotz damit einhergehender *gravierender* Tabubrüche zwar möglich, aber weder sinnvoll sind, noch ohne Revision einfach im Raum des Getanen stehenbleiben sollten. — Ich kenne einige Frauen und auch Männer, die so etwas nicht vermögen: Prinzipienreiter. Selbstverliebte Egoisten. Immer rechthaben Wollende und diverse Figurationen von neurotisch Gestörten. Aber da mir von all deren Charakterprofilen mindestens *Abschattungen* selbst zueigen sind — möglicherweise ja sogar mehr als *nur* ... Schatten —, wird meine Wenigkeit nie jene Aura von Gnade umstrahlen, die Aaliyas Status dabei ganz selbstverständlich für sich reklamieren darf.

Ein bisschen Neid kommt auf, sobald ich mir das klar mache. Was ihn mildert, ist der Glaube, es stünde vielleicht weniger schlimm um mich als bei den *schwer* narzisstisch Gestörten aus meiner eben angeführten Charakterologie. Mit Aaliyas grandiosem Vermögen zur spontanen Schubumkehr überzogener Impulse werde ich freilich nie konkurrieren können. Bei mir dauert es *länger* mit der Einsicht, manchmal auch zu lang. — Trotzdem: Überhaupt Revisionsbereitschaft zu zeigen, ist immer noch besser als die nackte Unfähigkeit dazu. Das hat etwas Tröstliches an sich, aber wirklich glücklich macht's (mich) nicht. Denn ich weiß: "Es ginge mehr", in dieser oder jener Situation jedenfalls. Daher rührt auch die latente Spur von Neid auf Aaliyas besser ausgebildete Fähigkeit, im Fall der manifesten Überschreitung ohne Primadonna-Alluren zurückzulaufen. Einfach so. Bar eines jeglichen "Getues".

Eine kurze Weile schauten wir uns gegenseitig in die

Augen. Ohne zu atmen. Ich versank in den ihren: diesen dunklen Monden in einem silbrig schimmernden Sternensee, bezaubernd wie ein magisches Bild aus den Geschichten von *hazār-u yak šab*. Während ich noch auf dem Sofa lag, kniete sie inzwischen davor — wie Mara vor Charlottes Sessel zu Boden geht. Als es mir bewusst wurde, drehte sich der Körper ihr zu, scheinbar ohne einen Anstoß aus den geistigen Sphären; und ließ dann die Rechte über den feinen Flor ihrer Wangen streicheln. Ganz zart. So behutsam wie möglich.

"Komm. Komm zu mir." — Meine Lippen hauchten es nur. Nicht mal der leiseste Anflug einer imperativen Geste sollte darin mitschwingen. Allein die Bitte, vielleicht sogar Flehen — hergekommen aus der Tiefe meines verwundeten und gleicherdings irre sehnsüchtigen Herzens. Ich rückte etwas von ihrem nahen Kopf ab, um neben mir Platz zu machen. Aber Aaliya, die auf nichts anderes gewartet zu haben schien, rutschte erst zum Fußende, bettete ein paar Augenblicke lang ihren Oberkörper auf dem Sofa, bevor sie raufkroch, meine Fesseln griff und sie sehr sanft — wie unter *slow motion* verzögert —, äußerst behutsam nach vorn zu schieben begann, bis meine Knie hochgingen und ihre Hände sie langsam auseinander drücken konnten, um schließlich daselbst den eigenen Körper zu betten. — Die Verschmelzung setzte unvermittelt ein. Unsere Lippen, sich gegenseitig sublim ertastend, flüsterten einander in mystischen Dialekten Heimliches zu, Aaliya umwob den Kopf mit der Gaze ihres ungebändigten Haars und ließ zugleich die Linke sacht unter mein Ärschlein kriechen, so wie es sich zu heben und zu senken begonnen hat: Vielleicht schon im Rhythmus jener Lustakrobatik, deren mein Körper beim Anschwellen des erotischen Fluidums stets unmittelbar eingedenk ist; als habe er dafür ein Instinktreservoir, das keines zivilisatori-

schen Feintunings bedarf — eher denkbar, es würde dadurch zuschanden gemacht ...

ALS MIR AALIYAS RECHTE TROTZ ALLER SICH ENTZÜNDENTEN Lust *sanft* ins Haar fährt und davon der glückevozierende Eindruck ausgeht, *den Sturm überstanden zu haben*, fällt auf einmal alle Macht des Vergangenen in sich zusammen. Zumindest ihr strangulierender Aspekt. Denn sicher: *Was* mich überhaupt auf den Pfad der Erinnerung gesetzt hatte, bleibt davon unberührt. Ebenso die Gefahr eines depressiven Schubs! Auch wenn ich inzwischen glaube, sie wandle sich allmählich, auf eine eher "nur" melancholische Gestimmtheit hin. Davon flüstert mir, was gerade mit Aaliya vorgeht: Ich würde nicht erotische Spiele anfachen, stände ein "klassisches" Szenario depressiver Couleur bevor. Das habe ich noch nie vermocht.

Aaliya fragt mich nach der Bedeutung des Wortes 'Idiosynkrasie', da ich es zuvor unbedachterweise verwendet habe. Leise, kaum vernehmbar, indessen wir begonnen haben, uns einander die Kleider vom Leib zu schälen. Eigentlich möchte ich nicht reden, noch weniger mich irgendwie denkend bemühen, sondern einzig ihren wundersamen Körper erkunden, sie ... erfüllen und gleichermaßen spüren lassen, wie sehr ich ihn begehre. Ich will mit ihr verschmelzen, ohne die Grenzen unserer Körper noch klar voneinander unterschieden zu finden; mir ist danach, in Aaliya aufzugehen und gleichzeitig ein Bett fürs Zerfließen ihrer zauberischen Substanz zu sein. Sie soll sich aufgefangen fühlen, während ich selber zerfließe und umgekehrt. Eine Séance gegenseitiger physischer Durchdringung bis zur gliederlösenden Ekstase, die alle Gedanken nichtig machen wird. Darin gipfelt meine somnambule Intention, *das* steht mir im Sinn, als ihre Frage auf mein Ohr dringt. Will heißen: *Sie*

kommt mir mit dem Wunsch, ihr den Begriff 'Idiosynkrasie' auszulegen — und *ich* sehne mich nach jenen Momenten des Zerstäubens identitätsstiftender Personalität, denen sich im Gelingen eine *détente* glückseligmachender Nichtigkeit anschmiegt, von welcher man "normalerweise" nur zu träumen vermag!

Haha! Das passt wahnsinnig guuuut zusammen! Sehr gut sogar! Quasi nahtloser Übergang: *Vom* Sehnen nach der Singularität einer orgiastischen Exaltation *zum* begriffserklärenden Exzess ... — Ich gebe mein Bestes; immer wieder Mal unterbrochen freilich vom Liebkosen ihrer schönen Brüste, die über mir schweben, wie vielleicht jene Früchte im Garten des HErrn sanft vom Wind geschaukelt wurden, denen Eva nicht zu widerstehen vermochte, um schlussendlich, erbsündeninduzierend und wider alle göttlichen Ratschlüsse, *davon zu kosten*.

'Idiosynkrasie' erklärlich zu machen ist ein wortlastiges Geschäft. Vom ersehnten *Entwerden* erotischer Provenienz — eigentlich ein Zustand mystischer Ekstase, aber aus meiner Perspektive auch beim Verschmelzen der Körper anwendbar — kann dagegen sicher *kein* Begriff (mehr) abgezogen werden! Weil sich das psychedelische Oszillieren darin nicht mal annähernd mit einem Ausdruck begaben ließe, der gleichzeitig die Transzendenz des Unsagbaren wittgensteinianischer Prägung unterliefe und trotzdem noch etwas Sinnvolles an sich trüge. — *Ent-Werden*: Dieses ... *Nicht-Wort* findet sich bei den Mystikern, von al-Hallāsch, Šams und Rūmī, über Eckhart bis zu Simone Weil; es sagt nichts, entfaltet keinerlei Referenz "auf etwas", höchstens, dass für jene Wenigen, die in seinem Licht zu atmen vermögen, *sich zeigt*, was es im bloßen Kreiseln alles kontingent Seienden *nicht* ... "ist", sondern immer schon gewesen sein wird: unvordenkliches Sein. Wie bei al-Dschunaid:

Der Sufi ist jemand, der so ist, wie er war, als er noch nicht war.

Ich glaube, der Mensch könne im Zustand der Ekstase Fühlung mit diesem Nicht-so-oder-so-Sein haben — und mich dürstet nach dem zeitlosen Zeitquantum seiner vollkommenen Simplizität, das dieses *nackte Dasein* für unsagbare Augenblicke signiert; ich möchte mit Aaliya die nicht messbare Fuge darin *erleben!* Zwischen erfüllter, selbstgewisser Schönheit im Bewusstsein und dem Entraten eines jeglichen Zwanges zur Identität; im besten aller Fälle sogar jenen Zustand erfahren, worin das Selbst aus dem Bannkreis namentragender Egos geschleudert wird, um einfach nur noch (Es selbst) sein zu dürfen ...

Ich schweige Aaliya gegenüber von diesen Dingen. Jedenfalls weitgehend. Sie hat schon auf die ersten Andeutungen hin mit einem gar köstlichen Gelächter reagiert. — Und dem nüchternen Bescheid noch, Leute, die so daherreden, seien womöglich gut beraten, einmal kräftig das Oberstübchen zu lüften, um sich hernach bei irgendwem mit anderen, eher *naturwüchsigen Kompetenzen* von derlei Gedankenwust befreien zu lassen. Am besten vermittelt einer Kur, die mehr unverbauter Sinnlichkeit den Vorzug gibt und das Gerede darüber in den Keller bannt. — Gott! Ich kann es (vorerst noch immer) nicht lassen, diese labyrinthischen Denkschleifen ums Unsagbare weiter entlangzukrabbeln, obwohl Aaliyas an "unterirdischen" Gefilden operierende Zunge die Gedankengänge im "Oberstübchen" längst nachhaltig irritiert. Aber sei's drum: Beschied uns einst Freud *ex cathedra analytica*, wo Es ist, solle (das) Ich werden, ließe sich ihr gerade *praktiziertes Credo* andersherum lesen! Die eine denkt, die andere ... — Oder umgekehrt. Immerhin war sie kurz vorher noch ganz scharf auf eine Wortklärung gewesen! Es verhält sich ergo so: Was immer von je einer als *Rettendes* angesehen wird, erscheint der ihr gegenüber

Befindlichen wie ein allesverschlingender Abgrund ...

Indem wir uns beide schließlich hineinstürzen (lassen), hat es schnell ein Ende mit dem Denken. Als letzte klare Handlung registriere ich an mir selbst einen nicht vollkommen ... "unbewusst" herbeigeführten Positionswechsel. Danach treibt "etwas" in mir — oder Es — Aaliya zur Raserei, unterdessen mich gleicherdings rasend macht, zu spüren, wie sie sehr schnell völlig "ausrastet" ... dabei.

HINTERHER EINE PHASE TIEFER RUHE. ZEITWEILIG glaube ich, Aaliya sei eingeschlafen. Plötzlich jedoch fängt sie zu sprechen an. Leise.

"Warum denkst so viel? Hm? Ich meine: In dieser ... ähm ... philosophischen Weise. Und weshalb ist's dir wichtig, sie dann auch zu ... *fixieren* ... diese ... philosophischen Gedanken? Du schreibst ganze Bücher damit voll! Ich glaube, meine Liebe, deine oft zu spürende Traurigkeit ... nun ja, mir scheint, sie habe womöglich ... einen ... einen *Grund* darin. Kürzlich fiel mir im Buchladen eine kleine Schrift in die Hand: Ihr Titel lautete *Warum Denken traurig macht.*"

"Hast du's mitgenommen?"

"Nein. Hab's allerdings erwogen."

"George Steiner hat es geschrieben. Eine nicht besonders gute Arbeit! Er breitet darin lauter Platituden aus. Typisches Altmännergeschwätz, wichtigmacherisch ... aber lapidar. Gut, dass du's nicht gekauft hast." — Kaum ausgesprochen, bereute ich, was mir da wieder mal ohne Rücksicht auf Aaliya von den Lippen gegangen war. Nicht des Inhalts wegen: Die Schwarte taugte tatsächlich kaum etwas. Am besten wahrscheinlich noch für Studienratswitwen geeignet, geflissentliche ZEITleserinnen und halbsenile Knacker mit unstillbarem

'Hang zum Höheren' und seinem Breittreten anbei irgendwelchen Gelalls unter lauter Gleichgesinnten oder davon angewiderten Enkeln. Sonst noch für Sonntagsredenschreiber. — Aber woher hätte sie das wissen sollen? Zweifellos war die Sorge um mich der Aufhänger für ihr Interesse an dem Buch. Ich hätte das goutieren können, statt auf dem guten alten George Steiner herumzuhacken! *Bullshit!* — "Es tut mir leid, Aaliya. Gerade hab ich mal wieder die Charlotte gegeben."

"Hm? Du sprichst in Rätseln."

"Stimmt. Charlotte ist eine der beiden Protagonistinnen aus Ingeborg Bachmanns Erzählung *Ein Schritt nach Gomorrha*."

"Eine ... Domina?"

"Es ist ... kompliziert ..."

"Wie bei dir?"

"Ja, meine Hübsche. Wie bei mir ..."

"Bist du sauer, weil ich in dem ... dem aufgeschlagenen Heft gelesen habe"

"Nein. Aus jetziger Sicht bin ich sogar froh darüber."

"Die ... die Domina: Charlotte. Ist das so eine wie ... sie? Wie diese ..."

Aaliya hat die Frage kaum ausgesprochen, da springt mich auch schon der Gedanke an, ob sie wohl *mit Rekurs auf Mara und sich* auch so daherreden würde. Ich versuche, ihn sofort wieder zu *verjagen!* — "Es ist kompliziert. Wie bei mir auch. — So ganz klare Zuschreibungen zu machen: Das läuft meistens auf Ungerechtigkeit hinaus."

"Hast du noch mehr über ... über sie geschrieben?"

"Ja. Sehr viel noch."

"Darf ich das lesen?"

"Nein. Also ich meine: nicht alles. Ich schlage dir vor,

dass wir vielleicht dies und das *zusammen* anschauen. Denn wir haben noch über einiges zu reden, was ... diese Dinge ... von damals betrifft. Es wird allerdings Auslassungen geben. Ich werde dir aus meinen *Heften* vorlesen, wenn du möchtest."

"Oh ja! Und ich möchte diese Ingeborg-Bachmann-Geschichte kennenlernen. Könnten wir die auch gemeinsam lesen? Das wäre schön."

"Mich freut es, wenn du dich dafür interessierst. Womöglich werden dabei Facetten an der je anderen sichtbar, auf die bisher eher nur Schatten fielen. Sie ins Licht zu rücken wird kein Fehler sein. Dann passiert nicht so etwas wie vorhin. Zumindest sinkt die Gefahr, dass es sich wiederholt."

"Geht dann auch die Wahrscheinlichkeit für deine ... melancholischen Anwandlungen — ich meine: wegen *ihr* — zurück? Würde ... würde ein Sprechen darüber, zwischen uns, hilfreich sein?"

"Ich möchte es hoffen. — Freilich ist's mir lieber, wenn wir nicht nur am ... ähm ... Schweren, bis ins Bleierne hineinreichende kleben würden. Wir sollten wieder mehr herumblödeln, Aaliya."

"Wie vorhin, als ich mich über dich lustig gemachte habe? Wegen deiner komisch versputen ... ähm ... 'Philosophischen Erotik' — als Dreingabe zur Begriffserklärung in Sachen 'Idiosynkrasie'? Ich sag's gern nochmal: Der ganze dran gewendete Hirnschmalz tut der Liebe eher Abbruch. Ihr eine gute Orgie darzubringen, macht es erforderlich, *zwingend!*, den Kopf auszuschalten."

"Ja, aber vor allem *vorher* läuft natürlich viel ab in der Birne! 'Kopfkino' samt kritischer Beleuchtung."

"So? Echt?! Weißt du, meine bezaubernde Liebesgöttin: Manchmal wundert's mich, an dir so ein irres Talent wahrzu-

nehmen, mir das 'reflexive Bewusstsein' — wie du's hochgestochen zu nennen beliebt — ruck zuck auszuknipsen und meinen Körper unterdessen in eine Wundermaschine der reinen Lustempfindung zu verwandeln! Ich glaube, das ist 'ne eher seltene Gabe. Also beides zu vermögen: Sich-gehen-lassen-Können bis in die totale erotische Dissoziation hinein einerseits *und* andermal des absolut konzentrierten Denkens fähig zu sein. Meine eigene, freilich äußerst bescheidene Erfahrung flüstert mir dazu, dass sich diese Eigenschaften bei etlichen Paaren getrennt verteilen — mit sattem Konfliktpotential für beide Seiten! Wenngleich ich glaube, die einseitig ... mehr intellektuell Durchgestylten zögen dabei häufiger den Kürzeren."

Plötzlich spüre ich ihre Hand auf meiner Brust, in einer überaus zärtlichen Geste, aller Okkupationsgelüste bar. Ich lasse es geschehen, ohne zu reagieren. Mir tut diese Berührung wohl und gleichzeitig nehme ich etwas ihr Gegenlaufendes wahr; ein kaum ausdrückbares Nicht-Wollen, sehr vage, nicht mal jenem hinter tausend Schleiern verborgenen Unwohlsein verwandt, das einen manchmal sogar bei Wohlgelittenen ergreift, wenn der Körper oder die Seele oder beide aus ungekannten Gründen lieber "für sich sein" wollen. Vielleicht war diese dunkle Nuance von der Ahnung aufgewühlt worden, es werde möglicherweise nicht sein Bewenden haben mit bloßem Berühren! So etwas lässt sich *im Nachhinein* allerdings leicht sagen. Weil man dann weiß, wie es weiterging. Mich beschleicht der Verdacht, ohne dieses Wissen bleibe die Frage offen, warum mein Befinden so seltsam ist. Oder etwas hat seine lauen Schatten auf mein Bewusstsein geworfen, bei dem sich einst Galen mit den Worten *post coitum omne animal triste est, sive gallus et mulier* verhoben hatte. Zumindest, was die Frauen anlangt. Und daneben könnte auch das depressive Moment eine Rolle

spielen, dessentwegen ich überhaupt, zu dieser Tageszeit, auf jenem Sofa gelandet bin, dem inzwischen freilich schon wieder andere Funktionen zugewachsen sind. Doch wie immer es darum stehen mag: Nach einer Weile fängt Aaliya zu sprechen an, sehr leise, mit beinahe verschwörerischem Unterton und ohne ihre sanft streichelnde Hand von meiner Brust zu nehmen ...

... ob mich schon mal die Frage umgetrieben habe, wie es sein wird, wenn ich tot bin? Ob mir je eingefallen sei, diesen Augenblick, *den* absoluter Ekstase, wie das Sterben aufzufassen. Ob ich auch glaube, dass wir jedes Mal, wenn er Besitz von uns ergreift, unmittelbar vor dem Letzten, dem *absoluten Ende*, dem Tod stehen? — Ich bin überrascht, um nicht zu sagen: perplex. Und dann ergreift mich der Gedanke: Wie abgefahren! Da hat sie's gerade mit mir getrieben — und kaum sind wir von diesem erotischen Höhenflug wieder zurück in die noch lustdampfenden Kissen gesunken, erzeugt ihre teuflische Zunge eine schizoide Umkehr der am Körper wohlig verglühenden Konvulsion! Abgesehen davon, dass damit ein mächtiger Kontrapunkt zu all jenem gesetzt wird, was erst vor kurzer Zeit als Blödsinn gebranntmarkt worden war: Statt dem Spiel der Leiber zu frönen, sollen nun *doch ... die Wörter* klingeln?! Aber hallo! Selbst bei Akzeptanz des krassen Sinneswandels: Möchte ich mein Bewusstsein im Mahlstrom potentiell unendlicher Signifikationsexzesse *ausgerechnet jetzt* von Todesbildern geflutet wissen? Nachdem wir gerade erst eine Hohe Messe der Lebendigkeit zelebriert haben? Das ist der Hammer! Und vielleicht auch ein bisschen ... *gaga* ...

Ich erkenne meine Geliebte kaum wieder! Nicht lang ist's her, da war sie erinnyengleich über mich gekommen, hatte getobt wie ein tollwütiges Viech und sich deftig im Ton vergriffen, dann plötzlich 'nen Schwenk um hundertachtzig Grad

hingelegt und schließlich noch den Philosophen ob ihres geistlastigen Gelabers erotische Kompetenz aberkannt, um nun "große Gedanken" über den Tod ventilieren zu wollen, derweil sie eben erst aus dem Auge des Orkans namens *La petite mort* herausgeschleudert worden war, nachdem ihr dort ein ekstatisches Moment das Hirn atomisiert und die Muschi — zuweilen glückseligmachender Synchroneffekte — gewaltig zum Pulsen gebracht hatte, in schöner Konkordanz mit Spasmen der Verzückung, die durch den Körper gerollt waren wie die Wellen seismischer Entladungen während der orgiastischen Klimax eines explodierenden Vulkans.

Nein, so dächte ich meistens nicht, hatte ich sie wissen lassen; und schon gar nicht, wenn ich gerade mit einer Frau geschlafen habe. Denn mir ginge es gut, wenn der Kopf noch möglichst lange leer bleibe ... danach ...

Das kenne sie auch. Die Gedanken seien dann wie ausradiert, weder habe ein Zeitgefühl statt noch befinde sie sich dabei in irgendeinem Raum. *Alles weg. Klick und aus!* Auf der einen Seite wäre es sehr befremdlich ... und gleichzeitig sei's *so vertraut. Wie eine Art "innre Heimat"*. Sie hatte exakt diesen Begriff benutzt; und er ließ mich intellektuelle Erregung spüren, die sich bis zur Rage steigerte. — Ich lag noch immer auf dem Rücken und starrte ins bläuliche Dunkel der Deckenregion, obwohl sie sich mir zugewandt hatte, seitlich liegend, den Kopf mit der Rechten abgestützt, während ihre andere Hand immer noch ganz sacht über meine Brust fuhr. Etwas in mir weigerte sich, mich Aaliya zuzuwenden, obwohl eine andere innere Stimme davon raunte, dieses Verhalten sei inakzeptabel. — Trotz dieser Ambivalenz fiel die Antwort heftig aus, weil mein Denken mit dem Furor zusammenfloss, bevor es Oberwasser kriegte: Ich ließ sie wissen, es gäbe Leute, die über solche Zu-

stände theoretisierten, um hernach zu behaupten, wir würden währenddessen jene primären Bewusstseinszustände wieder erinnern, die uns im heimatlichen Mutterbauch angeblich alle miteinander warm umplätschert hätten. Aaliya Frage, warum ich davon mit so einem sarkastischen Unterton spreche — das sei doch eine interessante Theorie — unterbrach ich damals krude mit der Feststellung, es handle sich dabei mitnichten um eine Theorie, sondern ausgemachten pseudowissenschaftlichen *Schwachsinn*. Ich war fest entschlossen gewesen, es dabei zu belassen. Mich trieb keinerlei Ehrgeiz, ihr auseinanderzusetzen, warum mit so viel Schmonz kein Staat zu machen ist. — Sie reagierte mit einem mehrdeutigen 'Ach?!', und schob gleich darauf, wie nebenher nur hingeworfen, die Einlassung nach, ich habe sicher recht und sowieso sei all dies viel zu denkklastig. Sie finde, Wissenschaft sollte weniger verkopft daherkommen. Die Leute würden stets nur denken, denken, denken und zu selten ficken, *viel zu selten*.

Aaliya mit schlecht verstecktem Zynismus abgekanzelt zu haben, war sicher keine kommunikative Glanzleistung gewesen. Es hatte kaum etwas zur Sache beigetragen, ganz abgesehen davon, wie unpassend all das vor der intimen Folie des eigentlichen Geschehens zwischen uns erscheinen mochte. Diese Erkenntnis beschämte mich. Gleichwohl war mir bewusst, dass sie *zurückgeschossen* hatte; jedenfalls konnte ich umwillen ihrer letzten Bemerkung diesen Eindruck nicht einfach wegwischen. — Ob mich aber etwas anderes oder gerade *das* motivierte, Aaliya endlich gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, habe ich vergessen. Aber vielleicht ist's auch unwichtig.

Gewiss nicht einerlei war jedoch, was danach geschah. Denn als ich sie wieder sehen konnte: Schön wie die Inkarnation eines unvordenklichen Traumes und durch die Reize ihres

hingestreckten Körpers alle Sinne trunken machend, trieb es mich, von ihr mehr als nur im geläufigen Sinn 'Besitz ergreifen zu wollen'. Ich weiß noch, wie mich der Gedanke an eine Pfählung oder gewisse bacchanale Praktiken durchzuckte, als unsere Blicke ineinander stürzten. Aaliyas Auge hatte mörderisch gefunktelt, mit suizidalen Konnotationen von abgrundtiefer Dunkelheit. — In weniger Zeit, als ein Wimpernschlag dauert, hatte sie gespürt, was mit mir passiert war und sich sofort darauf eingelassen: Rein instinktiv, eines jeglichen Gedankens bar, allein von der somatischen Sprache zwischen zwieträchtigen Zwillingskörpern getrieben, die — obwohl sie einander abgrundtief begehren — zur zwanghaften Zerstörung ihrer selbst genauso bereit sind wie zum zügellosen Zerfleischen des je anderen. Aaliya hatte den Hass, der während jener Momente latent in mir schwelte, alsbald ergriffen und mit dem Katapult der eigenen Wut zurückgeschleudert. Eine "normale Frau" wäre vielleicht eher erschrocken: Sie aber hatte mit ihren glühenden Augen geschrien: Ja, komm, zerfleisch' mich! Hasse mich! Reiß mir die Haut vom Leib! Dem Folgenden nach war Aaliyas Einlassung zum Verkopften an der Wissenschaft samt ihres erotischen Mangels sicher eine intendierte Provokation gewesen. Um mir eine Antwort abzunötigen, auf die hin sich ihre eigene Aggression nur umso impulsiver würde ausgetobt haben können. Der Trick hatte funktioniert ...

Ich war wie besessen gewesen. Das Feuerwerk zahllos aufschießender Affektionen ihres wilden, irren Blickes, deren funkelnder Widerschein im enthemmten Inneren — all das und noch viel mehr —, mussten bis auf rudimentäre Versatzstücke meinen Verstand eingedampft haben. Ich denke beim Vergegenwärtigen manchmal, so, wie es uns damals ging, fühle sich wahrscheinlich ein tobender Hengst. Für mich ist er das

Inbild animalischer Erregung in der Brunft! Und dem gemäß nahm ich Aaliya. — Auf barbarische Weise, sobald in rasender Hast *das Ding* umgelegt war. Bei seinem Anblick hatte sie aufgeschrien. Wie ein Tier, dessen Begattungslüste nur noch der Tod oder schändliche Flucht hindern könnten. Es ging darum, unser maßloses Verlangen zu reduzieren. Seinen immensen Druck, den mir Imaginationen von archaischen Maschinenparks plastifizieren, wenn aus den infernalisch heulenden Ventilen ihrer Kessel siedendheiße Dämpfe entweichen, sofern sie nicht schon unter Gedröhn bersten, als würden die Posaunen der Apokalypse oder Heimdalls hallender Hornstoß bei Ragnaröks Dämmern den letzten Erdentag orchestrieren. Das Szenario gleitet am inneren Auge vorüber wie auf Leinwand gezauberte Kinophantasien, die unserer Welt den Stoff der Träume versinnbildlichen, weil sie immer weniger fähig zur Somnambulie ist.

Als sich die Spannung endlich löste — wir schrien im Moment der glückseligen Koinzidenz unserer Ekstase beide wie wunde, womöglich todeswunde Tiere —, hielt ich beinahe übergangslos inne. Aaliya weiter zu penetrieren wäre unmöglich gewesen, obwohl mir nur Sekunden vorher der Stier auf Minos' Insel vor Augen gestanden hatte. Im Angesicht seiner (noch) lebenden Opfer. Vor dem Großen Sakrifcium. Es war mir wie ein Spiegelbild erschienen. Das Fatale daran hieß mich innehalten: Unverzüglich nach seinem Auftauchen im Bewusstsein, dem sich ein abruptes Schwinden meiner physischen Kraft anlehnte. Nicht mal irgendein Auspendeln ließ die körperliche Erschöpfung infolge dieses animalischen Aktes noch zu. Ich hatte in Melissa gewütet wie ein tollwütiges Tier, durch eine irrlichternde mythische Imagination vom blindlings zustoßenden Minotauros gleichermaßen geblendet wie getrieben. Ihr

Körper war dabei zum bloßen Gegenstand einer namenlosen Wut geworden: Mein enthemmtes, auf die animalische Basis reduziertes Selbst hatte sie zum bloß noch äußerlichen Objekt eines mir sonst denkbar fremden patriarchalen Triebes degradiert; und dann, plötzlich, löste sich dieses heroische Szenario mit einem Mal in nichts auf, unnütz im Wind herumwirbelnden Blättern gleich oder wie das Verlöschen Asterions dumpfen Sinns unterm Schwerthieb des Theseus. Ja! Ich brach zusammen wie der gottverlassene Sohn Pasiphaes von dessen Klinge gefallen ist. Unversehens und kurz vorher noch kraftstrotzend in seiner labyrinthischen Einsamkeit, wo es ihm gefallen haben mag, seine weiblichen Jahresopfer erst mit der blinden Wut des Stieres zu deflorieren, eher er sie zerfleischt und gefressen haben würde. Einst selbst am Leib geschändet und getötet zu werden, war ihm offenbar niemals gedämmert.

An dieser mythenevozierten Assoziation wird mir klar, wie wenig dem Bewusstsein in der begehrenden Verschmelzung mitsamt ihrer grandiosen Weltverlorenheit präsent ist, dass alles, wirklich *alles*, den unbarmherzigen Gesetzen der Vergänglichkeit unterliegt — und mithin natürlich auch der namenlos glückliche Moment beinahe vollendeter Ich-Vergessenheit! *Dass* es vorbei *ist*, wird irgendwann zwar immer eklatant, beim Ausgriff aufs Vorbei-Sein-Werden jedoch gehts anders zu! Die Minotauros-Geschichte raunt davon. Und meine auch. Als ich dessen gewahr wurde, folgte die Abbitte auf dem Fuß. Denn mir blieb nicht verborgen, wie arrogant — und vor allem auch unaufmerksam, fast schon dumm — meine Reaktion auf ihre Ansichten zur Verbindung von Tod und Eros gewesen waren.

Trotzdem entbarg ich Aaliya längst nicht alles an diesem denkwürdigen Tag. Kein Wort fiel darüber, warum ich zu dem *Ding* gegriffen hatte, das wir sonst kaum einmal benutzen.

Tatsächlich muss es damals auch wirklich von eher unbewusstem Tun seinen Ausgang genommen haben — oder höchstens von einer vage vorgehenden Ahnung: Ich kann mich nämlich präzise des Zeitpunkts entsinnen, da der Wunsch plötzlich in meinem Bewusstsein geschrieben stand, so ein Ding möge mir *naturaliter* zueigen sein. Wie bei den Männern. Er war aufgetaucht, als mich die minoischen Symbole überwältigt hatten. Im Moment der Identifikation mit dem perversen Auswurf Pasiphaes krankhafter Begierde also, womit stets mehr gesetzt ist als nur das anormale Vieh: Denn der Minotauros ist nichts, gar nichts ohne die ihm dargebrachten Opfer ... und seinen Überwinder! Er gewinnt überhaupt erst Bedeutung — Kontur —, er hat nur ein Wesen durch das, was er nicht ist. Diese unauflösbare Verbindung zum Anderen ist die *conditio sine qua non* seiner Existenz! Das kann auch so ausgedrückt werden: Er ist Opfer und opferverschlingend zugleich, beides ist unentwirrbar ineinander gewoben. — In unserer ekstatischen Vereinigung aber regredierte Aaliya und ich auf dieses archaisch gestempelte Double: Wir waren beide der Minotauros und zugleich verkörperten wir in dem entgrenzten Spiel seine Opfer. Ich möchte ungern darüber spekulieren, ob eine von uns oder gar wir beide auch noch den Theseus gegeben haben, denn das Ganze ist schon ohne diese weitere Option des komplexen Rollentauschs verwirrend genug! Mir war jedenfalls ein paar Augenblicke lang Ernst gewesen mit dem Wunsch: Etwas in mir wollte Aaliya nicht mit irgendeinem auswendigen *Ding*, sondern durch sich selbst (hindurch) stoßen, verletzen, aufspießen und vielleicht sogar mit virtuell hervorgepressten Spermaströmen zum mythischen Überlauf, wenn nicht gar Bersten bringen.

Und sie? — Ihre Nägel hatten sich unter der Gewalt meiner martialischen Intervention zu Krallen gewandelt, die

mir tiefe Furchen ins Fleisch gruben. Der kurz vorher noch als weich und süß empfundene warme Mund war zum eisigen Maul einer vom Furor besessenen, wild um sich schnappenden Bestie mutiert, in dem sich das homerische *Gehege der Zähne* animalischen Instrumenten der Vernichtung anverwandelt hatte, mit denen sie zubiß, als gelte es, meine Knochen bloßzulegen und mir den Leib in Fetzen zu reißen. Wir bluteten beide. Wir fügten uns irren Schmerz zu und heulten dabei vor überfließender Lust wie Hyänen im Angesicht zu Tode gehetzter Beute. Es war in seinen destruktiven, ich-auflösenden Dimensionen ein von uns vorher nicht mal erahnbarer animalischer Akt gewesen: Als hätten zwei Tiere miteinander auf Leben und Tod gerungen. Wir haben hinterher beide nicht begriffen, was dabei vorgegangen war. — Mich dünkt erst jetzt, im Vergegenwärtigen, einen winzigen Schatten davon erhaschen zu können. Wenigstens fürs meinige. Aber selbst dieser geringe Ertrag zeugt namenlose Aversion, so dass ich den Schreibgriffel daran hindere, es auf den weißen Blättern nachzugravieren. Und was Aaliyas Motive angeht, so habe ich keine Ahnung, welche es hätten gewesen sein können ...